

BRAUNSCHWEIGISCHES JAHRBUCH
FÜR
LANDESGESCHICHTE

IM AUFTRAGE DES
BRAUNSCHWEIGISCHEN GESCHICHTSVEREINS

HERAUSGEGEBEN VON
BRAGE BEI DER WIEDEN

Der ganzen Reihe
Band 98

2017

SELBSTVERLAG DES BRAUNSCHWEIGISCHEN GESCHICHTSVEREINS

Das Braunschweigische Jahrbuch für Landesgeschichte erscheint in der Regel jährlich.

Die Zusendung von Manuskripten erbitten wir an die Schriftleitung in:

38302 Wolfenbüttel, Forstweg 2, Telefon (0 53 31) 93 52 45

heike.kurde@nla.niedersachsen.de

Anmeldungen zur Mitgliedschaft im Verein, die zum freien Bezug der Zeitschrift berechtigt, werden an die gleiche Anschrift erbeten. Über das Programm und die Aktivitäten informiert auch:

www.braunschweigischer-geschichtsverein.de

Der Mitgliedsbeitrag beträgt 25,00 €, für Jugendliche in der Ausbildung 12,50 €.

Bank: NORD/LB, Kontonr. 144 592, BLZ 250 500 00,

IBAN DE8825050000000144592, BIC NOLADE2HXXX

S c h r i f t l e i t u n g :

Dr. Brage Bei der Wieden (Niedersächsisches Landesarchiv)

R e z e n s i o n e n u n d A n z e i g e n :

Dr. Silke Wagener-Fimpel (Niedersächsisches Landesarchiv)

Dr. Martin Fimpel (Niedersächsisches Landesarchiv)

L e k t o r a t :

Johannes Angel, Hans Schaper

V e r t r i e b :

Buchhandlung Graff

Sack 15

38100 Braunschweig

E-Mail: infos@graff.de

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung für sämtlich Beiträge vorbehalten.

© 2017 Braunschweigischer Geschichtsverein e. V.

ISSN 1437-2959

Druck und Verarbeitung: oeding print GmbH, Braunschweig

Inhalt

Mitteilung des Herausgebers	11
-----------------------------------	----

Aufsätze

Beschreibung Schöppenstedts: eine Stadtlob-Parodie von 1619 von Brage Bei der Wieden	13
Schloss und Garten zu Salzdahlum. Vom Reich Apolls zum Paradies auf Erden: Metamorphosen eines Barockprogramms auf dem Weg zur Aufklärung von Hans-Henning Grote	37
Verloren geglaubte Zeichnungen Peter Joseph Krahes zu den Wallanlagen in Braunschweig und Wolfenbüttel von Jürgen Kahmann	63
Braunschweiger und andere Röntgen(röhren)pioniere Müller. Fachliche Verwandtschaften und verwandtschaftliche Beziehungen von Rudolf G. A. Fricke, Günter Dörfel und Hermann Schaedel	125
Der Anfang vom Ende. Die Reichsreform und die retardierende Wirkung der Braunschweiger Denkschriften 1933/34 von Ulrich Menzel	141

Kleinere Beiträge

Das Diarium des Jakob Lampadius. Eine Handschrift zu den Westfälischen Friedensverhandlungen von Peter H. Stoldt	171
Das Braunschweiger Geschichtsblog von Roxane Berwinkel	177

Rezensionen und Anzeigen

Arnold W./Bei der Wieden B./Gleixner U. (Hrsg.): Herzog Heinrich Julius zu Braunschweig und Lüneburg (1564-1613). Politiker und Gelehrter mit europäischem (St. Brüdermann)	190
---	-----

Bei der Wieden B./Meibeyer W./Petersen N. (Hrsg.): Regionalkarte zur Geschichte und Landeskunde – Blätter Braunschweig und Salzgitter (Th. Krueger).....	183
Bei der Wieden B. siehe van den Heuvel Ch. und Arnold W.	
Bein R.: Lebensgeschichten von Braunschweiger Juden (S. Wagener-Fimpel)....	203
Daniel U./Frey Ch. (Hrsg.): Die preußisch-welfische Hochzeit 1913: Das dynastische Europa in seinem letzten Friedensjahr (M. Fimpel).....	199
Ehrhardt F. (Hrsg.): Täter – Opfer – Nutznießer. Beiträge zur Geschichte Braunschweigs im Nationalsozialismus (J. Schmid)	209
Frey Ch. siehe Daniel U. /	
Friedrichs K.: Fast in jeder Beziehung tadellos geführt. Das Apothekenwesen im Land Braunschweig zwischen 1918 und 1945 (Chr. Schlöder)	207
Gleixner U. siehe Arnold W.	
Heinzelmann H.: Die Spuren des Löwen. Zu den verschwiegenen Verbrechen der 31. Infanteriedivision der Wehrmacht (D. Lent).....	211
van den Heuvel Ch./Steinwascher G./Bei der Wieden B. (Hrsg.): Geschichte Niedersachsens in 111 Dokumenten (A. Boldt-Stülzebach)	181
Klingebiel Th.: Curt Mast. Ein Unternehmer in der Politik (M. Grieger)..	216
Krafczyk Ch.: Constantin Uhde. Bauen in Braunschweig (E. Arnhold).....	198
Kruse B. – J.: Stiftsbibliotheken und Kirchenschätze. Materielle Kultur in den Augustiner-Chorfrauenstiften Steterburg und Heiningen (Ch. Helbich)	188
Kuchenbuch L.: Die Neuwerker Bauern und ihre Nachbarn im 14. Jahrhundert (U. Schwarz)	186
Gottfried Wilhelm Leibniz – Kurfürstin Sophie von Hannover – Briefwechsel, hrsg. von Wencho Li (R. Meixner).....	192
Owczarski R.: Kriegschronik Helmstedt 1940-1945 (M. Fimpel)	214

Sosnitzka S.: Gänsekiel und Peitschenhiebe. Das Gelehrten-geschlecht der Meiboms an der Academia Julia (F. Dösinger)..... 195

Steinwascher G. siehe van den Heuvel Ch.

Weber M.: „Das ist Deutschland und es gehört uns allen“
Juden zwischen Akzeptanz und Verfolgung im Kurort Bad Harzburg
(S. Wagener-Fimpel) 205

Chronik

Chronik des Braunschweigischen Geschichtsvereins:
November 2016 bis Oktober 2017
von Werner Arnold 221

VERZEICHNIS DER AUTOREN

Dr. Werner Arnold, Wolfenbüttel
Dr. Brage Bei der Wieden, Wolfenbüttel
Dr. Roxane Berwinkel, Wolfenbüttel
Prof. Dr.-Ing. Günter Dörfel, Dresden
Rudolf A. Fricke, Wolfenbüttel
Dr. Hans-Henning Grote, Berlin
Dr. Jürgen Kahmann, Wolfenbüttel
Prof. Dr. Ulrich Menzel, Braunschweig
Dr. Hermann Schaedel, Neuhaus a. Rwg.
Dr. Peter H. Stoldt, Lüneburg

VERZEICHNIS DER REZENSENTEN

Elmar Arnhold, Braunschweig – Dr. Annette Boldt-Stülzebach, Braunschweig – Dr. Stefan Brüdermann, Bückeberg – Franziska Dösinger, M.A., Hannover – Dr. Martin Fimpel, Wolfenbüttel – Dr. Manfred Grieger, Gifhorn – Dr. Christian Helbich, Braunschweig – Thomas Krueger, Alfeld – Dr. Dieter Lent, Wolfenbüttel – Rüdiger Meixner, Idstein – Dr. Christian Schlöder, Hannover – Joachim Schmid, Groß Biewende – Dr. Ulrich Schwarz, Wolfenbüttel – Dr. Silke Wagener-Fimpel, Wolfenbüttel

SIGLEN

BBL 1996: Braunschweigisches Biographisches Lexikon, 19. und 20. Jahrhundert
BBL 2006: Braunschweigisches Biographisches Lexikon, 8. bis 18. Jahrhundert
BLM: Braunschweigisches Landesmuseum
BsJb: Braunschweigisches Jahrbuch für Landesgeschichte
BsM: Braunschweigisches Magazin
HAB: Herzog August Bibliothek
LAW: Landeskirchliches Archiv Wolfenbüttel
NLA WF: Niedersächsisches Landesarchiv, Standort Wolfenbüttel
StadtA BS: Stadtarchiv Braunschweig

Zitierrichtlinien finden sich im Internet: <http://www.bs-gv.de/publikationen/braunschweigisches-jahrbuch/>

Redaktionsschluss für das kommende Jahrbuch: 1. August 2018

Rezensionen und Anzeigen

Christine van den Heuvel / Gerd Steinwascher / Brage Bei der Wieden (Hrsg.): Geschichte Niedersachsens in 111 Dokumenten. (Veröffentlichungen des Niedersächsischen Landesarchivs 1). Göttingen: Wallstein Verlag 2016, 495 S., 29,90 €

Historisch relevante Daten wie erste urkundliche Nennungen von Städten, Klostergründungen oder gar die Verabschiedung einer Verfassung sind gewissermaßen naturgegebene Anlässe und terminliche Marksteine für intensive Auseinandersetzungen mit dem Gegenstand eines Jubiläumsanlasses. Und das Produkt dieser Auseinandersetzung ist im Interesse der Nachhaltigkeit und wissenschaftlichen Dokumentation neuer Forschungsergebnisse oder – perspektiven zumeist die Publikation. Es kann von daher nicht überraschen, dass der 70. Jahrestag der Gründung des Landes Niedersachsen am 1. November 1946 anlassgebend für eine Publikation zur Geschichte Niedersachsens gewesen ist. Wie sich jedoch die Herausgeber und die beteiligten Autorinnen und Autoren der Aufgabenstellung angenommen haben, besticht und überzeugt im Ergebnis des vorliegenden Buches in jeder Beziehung.

Das 70. Gründungsjubiläum des Landes Niedersachsen ist, historisch betrachtet, eine überaus wichtige, aber sehr junge Zäsur in der Entwicklungsgeschichte der heutigen geographischen Landes-Bestandteile und deren Einzelgeschichten. Diese Einzelgeschichten öffnen Blicke auf politische, wirtschaftliche, kulturgeschichtlich und gesellschaftlich faszinierende Ereignisse und Prozesse von großer Bedeutung und Tragweite – als Beispiele mögen hier nur die Verweise auf die historischen Dimensionen des ottonischen Kaisertums oder die Geschichte des welfischen Herzogtums angeführt sein. Die konzeptionelle Herausforderung, diese historische und raumgebundene Vielfalt in ihrer wiederum quellengebundenen Vielfalt in exemplarischer Auswahl abzubilden, ist den Verantwortlichen, dies sei hier gleich festgestellt, in bewunderungswürdiger Weise gelungen: der Leser ist mit diesem Buch eingeladen, durch die Vielzahl der in den sieben Standorten des niedersächsischen Landesarchives verwahrten archivalischen Kleinodien zu flanieren. Er ist eingeladen, gewissermaßen schlaglichtartig mittelalterliche „Weltgeschichte“ um die drei Kaiser des liudolfingisch-ottonischen Geschlechtes mitzuerleben wie auch wirtschaftsgeschichtliche Entwicklungen des Bier- oder Salzexportes nachzuvollziehen.

Diese Darstellungsmethodik in einer Landesgeschichte ist so experimentell wie informativ und unterhaltsam, denn sie setzt nicht primär auf die Nachzeichnung einer scheinbar linearen Entwicklungsgeschichte, sondern offenbart die Bandbreite der Lebenswirklichkeiten zu unterschiedlichen Zeiten, in unterschiedlichen Handlungsfeldern und von unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen. Die Verwobenheit von historisch greifbaren „Einzelfällen“ wird offenkundig – und dennoch gelingt es den Herausgebern gemeinsam mit ihren Autorinnen und Autoren, in der exemplarischen Auswahl ein Ganzes entstehen zu lassen: das lebendige Bild eines dynamischen Gestaltungsprozesses innerhalb eines geographischen Raumes über Jahrtausende hinweg.

Das Experiment – sowohl im Grußwort des Ministerpräsidenten Stephan Weil wie auch im Vorwort der Herausgeber wird das Publikationsprojekt bewusst so definiert – gelingt aufgrund des klaren Konzeptes und seiner vorbildlichen Umsetzung: Im Zentrum

jedes der auf maximal drei Textseiten begrenzten 111 Beiträge steht ein einzelnes Dokument, das in seiner spezifischen Gestaltung quellenkundlich exakt dargestellt wird. En passant wird dabei zusätzlich hier der Aufbau einer kaiserlichen Urkunde, dort eine sphragistische Besonderheit im Umgang mit Siegeln vermittelt. Der eigentliche inhaltliche Gegenstand des Dokumentes, sei es beispielsweise eine Güterschenkung für das Kloster Gandersheim im Jahr 979 oder die Hochzeitsvorbereitung für die „Spanische Braut“ Elisabeth Christine 1707, wird nach einer knappen sachlichen Zusammenfassung in den jeweiligen weitergefassten zeitlichen Kontext gestellt. Daraus wiederum werden mit wenigen Sätzen Entwicklungsgeschichten mitunter über mehrere Jahrhunderte abgeleitet wie etwa bei der Übertragung des Salinenzolls an das Kloster St. Michael im Jahr 956. Der Leser verfolgt, ausgehend von dieser einen Urkunde Ottos des Großen, gleichermaßen dessen Herrschaftssicherung wie auch die Geschichte und Bedeutung des Salzhandels sowie die Pfandpolitik der welfischen Herzöge des 13. und 14. Jahrhunderts.

Es fällt ungemein schwer, aus der Fülle der sprachlich präzise verfassten und mit Genuss zu lesenden 111 Beiträge einzelne Themenstellungen herauszugreifen, aber zur Dokumentation, dass in dem Band eben nicht nur weitreichende politische Themenkreise behandelt werden, seien exemplarisch die Beiträge zur Bestellung von Einbecker Bier für den Hof von Barth in Pommern-Stettin aus dem Jahr 1578 oder aber ein Dokument zur Wolfsjagd aus dem Jahr 1819 (mit eingelegten Haaren eines erlegten Wolfes) genannt. Geradezu plastisch wird in dem letztgenannten Beitrag die Geschichte der systematischen Bejagung des Wolfes beschrieben, zu dessen Ausrottung bei einer einzigen Jagd über zwei bis vier Tage Mitte des 17. Jahrhundert bis zu 3200 dienstpflichtige Bauern aufgeboten wurden. Zahlen von insgesamt rd. 700 erlegten Wölfen in den Jahren zwischen 1642 bis 1647 lassen ahnen, wie sich der Konflikt des Dreißigjährigen Krieges zur Chance für die Wolfspopulationen entwickelte und die Konfrontation von Tier und Mensch verschärfte. Der kurze Beitrag endet mit seiner Conclusio in der Gegenwart, in der die „Willkommenskultur“ für den Wolf dem tief verwurzelten Misstrauen gegenüber dem langsam wieder heimisch werdenden Jäger gegenübersteht.

Eine sehr geschickte Auswahl von Abbildungen aus dem jeweils zugrunde liegenden Quellenmaterial veranschaulicht die jeweiligen Artikel und macht manches in wahrsten Sinne des Wortes durch Vergrößerungen oder Auszüge besser lesbar, so etwas die Unterschrift von August Merges unter der Abdankungsurkunde des letzten Herzogs von Braunschweig am 8. November 1918: erst durchgestrichen machte Merges sie durch Unterpunktung nachträglich wieder gültig.

Das Verzeichnis der fortlaufend nummerierten Dokumente und der ihnen gewidmeten Erläuterungen, ein kongruent aufgebautes Verzeichnis der Quellen und wesentlicher Literaturhinweise sowie ein Personen-, ein Ortsregister und ein Abkürzungsverzeichnis helfen zusätzlich bei der Orientierung während der Lektüre und leiten den Interessierten auf den Pfad zu weiteren Publikationen, um sich vertiefend mit dem einen oder anderen Thema auseinanderzusetzen. Das Autorenverzeichnis schließlich gibt Auskunft, wem der Leser welchen Beitrag zu verdanken hat.

Der letzte der 111 Beiträge ist der am 13. Mai 1993 in der Schlussabstimmung des Niedersächsischen Landtages verabschiedeten Verfassung des Landes gewidmet. Die Unterzeile der Überschrift trägt, bezogen auf den Darstellungsgegenstand und seine „Be-

arbeitung“ nach dem Fall der Mauer und Ende der Teilung Deutschlands 1989 und 1990, den Titel „Ende eines Provisoriums“.

Mit Blick auf das vorliegende, geradezu liebevoll gestaltete und mit höchster Druckqualität gefertigte Buch kann zusammenfassend nur festgehalten werden: Dieses Experiment ist in jeder Beziehung geglückt und stellt in der Reihe einschlägiger Geschichtsdarstellungen zu und über Niedersachsen keinesfalls ein Provisorium, sondern einen Markstein dar, dem viele Leser zu wünschen sind. Wer es für sich entdeckt hat, wird sich bereits nach den ersten Seiten festgelesen haben und das Buch um zahlreiche Informationen und Kenntnisse zur faszinierenden Geschichte des Raumes, der heute Niedersachsen ist, bereichert aus der Hand legen. Allen an diesem Projekt Beteiligten muss der uneingeschränkte Dank der Leser gelten, so dass nur zu sagen bleibt: „Tolle Lege“.

Annette Boldt-Stülzebach, Braunschweig

Regionalkarte zur Geschichte und Landeskunde Teil 4: Blätter Braunschweig und Salzgitter, gemeinsam mit der Arbeitsgruppe Geschichte der Braunschweigischen Landschaft herausgegeben von Brage Bei der Wieden / Wolfgang Meibeyer und Niels Petersen, bearbeitet durch Peter Albrecht, Elmar Arnold, Brage bei der Wieden, Michael Geschwinde, Hans Wilhelm Heine (†), Sibylle Heise, Dieter Kertscher, Barbara Korte, Wolfgang Meibeyer, Uwe Ohainski, Niels Petersen, Gudrun Pischke, Gunnhild Ruben (†) Gesine Schwarz, Rolf Siebert, Victor Siemers, Ursula Wolff. Hannover: Institut für Historische Landesforschung der Universität Göttingen, Landesamt für Geoinformation und Landesvermessung Niedersachsen (LGLN), 2015. 2 Karten im Maßstab 1:50.000, Erläuterungsheft 166 S., CD mit Karte, Beiheft und Abbildungen (ISBN 978-3-941177-30-7), 16,90 €

Karten sind besonders für die Lokal-, Regional- und Landesgeschichtsforschung unerlässliche Hilfsmittel, historische Karten unverzichtbare Quellenwerke. Seit 1964 bereits erscheint die „Historisch-Landeskundliche Exkursionskarte“, ein mit bis heute 25 Kartenblättern auf dem Blattschnitt der Topographischen Karte 1: 50.000 sowie Erläuterungsheften erschienenenes Standardkartenwerk der historischen Landeskunde in Niedersachsen. Eine Übersicht der bislang erschienenen oder in Bearbeitung befindlichen Blätter findet sich auf jedem Kartenblatt. Hier zeigt sich bereits, dass nach über fünfzig Jahren der Bearbeitung zwar große Bereiche des südöstlichen Niedersachsens und damit des Berichtsraumes kartiert vorliegen, dennoch ein großes Stück Wegs bis zur vollständigen Kartierung des Bundeslandes zurückzulegen ist, sollte dies nicht nur Wunsch, sondern auch Wille der Herausgeber sein. Und vorweggesagt, es wäre noch immer sehr zu wünschen.

Auf den notwendigen Wandel im Zuge von veränderten Forschungsinteressen und technischen Möglichkeiten (Stichwort Digitalisierung) wurde im Zusammenhang mit diesen Kartenwerken bereits im BSJB 92 (2011), S. 285 ff., eingegangen. Der Wandel zeigt sich nicht zuletzt in der Veränderung des Titels, denn seit den 2011 erschienenen Blättern Einbeck und Seesen titelt das Werk Regionalkarte zur Geschichte und Landeskunde; es ist nicht mehr in erster Linie gedacht als Hilfsmittel historischer Prospektion im Gelände, sondern als Arbeitsmittel am Schreibtisch. Und der rasante technische Wandel wird sicherlich weitere Anpassungen der Konzeption verlangen, so dass schließlich zu fragen ist, ob nicht bald

eine gänzlich digitale Ausgabe Papierkarte, Heft und CD ablösen sollte. Rez. vermisst hierzu leider einige Worte der Herausgeber. Doch zuvor zum Inhaltlichen.

In gewohnt solider und sorgfältiger Weise haben die allesamt fachlich eingeführten und versierten Bearbeiter im Begleitheft das Wesentliche auf die notwendig wenigen Seiten destilliert. Zu Hilfe kam ihnen dabei, dass sie für das dichte Stadtgebiet Braunschweigs auf den 2013 erschienenen Deutschen Historischen Städteatlas Braunschweig verweisen können. Der Not gehorchend jedoch musste auf eine detaillierte Darstellung der Industrialisierung gerade im Salzgittergebiet verzichtet werden (S. 8). Die auf der CD hinterlegten Blätter der Preußischen Landesaufnahme sind dazu eine hilfreiche Ergänzung, leider nur fehlt ein Hinweis auf das Erscheinungsjahr der jeweiligen Blätter. Allein ein Blick auf das Salzgittergebiet verrät überdeutlich, welche grundlegende Veränderung hier die Kulturlandschaft erfahren hat. Das hilfreiche, umfangreiche Literaturverzeichnis verweist den Suchenden solide auf die einschlägige Literatur.

Der Aufbau des Begleitheftes hat sich bewährt. Der einführenden Darlegung der naturräumlichen Gliederung folgen die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler, die politische und territoriale Entwicklung bis um 1800 sowie die ländlichen Siedlungsstrukturen. Der Gedrängtheit der Darstellung sind gelegentliche Unklarheiten geschuldet: Das Sächsische „Gau“ schlicht mit „Landschaft“ zu übersetzen, ist wenig erhellend (S. 20). Unglücklich findet Rez. den Satz: „Nach den Befreiungskriegen (1813-1814) [der Begriff ist infolge der früheren Nationalgeschichtsschreibung diskutabel] ordnete der braunschweigische Herzog [wird dieser verfassungsrechtlich schwierigen Phase bis nach 1830 keineswegs gerecht] die Verwaltung seines Landes neu: die zahlreichen Ämter wurden zunächst von Kreisgerichten (1814) abgelöst; daraus wurden Kreisämter (1825), dann Kreisdirektionen (1832) und schließlich Kreise (1850). Davon gab es mit Braunschweig, Wolfenbüttel und Helmstedt nur noch drei.“ (S. 23) Das ist arg kurz und wird den verwaltungsrechtlichen und territorialen Veränderungen kaum gerecht. Gedrängte Formulierungen sind schnell schwer verständlich, gelegentlich rutscht auch ein dem Fachfremden kryptischer Begriff durch: Statt „edaphisch“ wäre ein „bodenbedingt“ klarer. (S. 38) Ein Desiderat ist unter Infrastruktur/Eisenbahnen ein Verweis auf die durch den Bau der Bahnlinie Braunschweig – Salzgitter wesentlich verbesserte Anbindung Braunschweigs an die überregionale Nord-Süd-Verbindung bei Kreiensen, auch der Hinweis, dass deren zweigleisiger und elektrischer Ausbau bis heute verblieben ist. (S. 26, S. 147)

Demgegenüber ist das Kapitel „Ländliche Siedlungen“ von besonderem Interesse. Wolfgang Meibeyer versteht es darin, auf die jüngeren Diskussionen um die Herleitung von Ortsentstehungsdaten aus den Ortsnamen einzugehen, um damit souverän gegen die oft unausrottbar erscheinenden Ortsgründungsmythen in der heimatkundlich geprägten Ortsgeschichtsschreibung zu argumentieren (36ff.); das gilt prinzipiell auch für das Kapitel Wüstungen mit umfänglichem Wüstungsverzeichnis. – Weiter folgen der üblichen Gliederung des Werkes folgend die Landesherrlichen Schlösser sowie die Rittersitze, Domänen und Klostersgüter. Einige der genannten Gebäude bzw. deren Überreste werden auf der CD mit Abbildungen oder Grundrissen vorgestellt. Leider jedoch fehlen im Begleittext Verweise auf diese Abbildungen und deren Quellen, bei den Abbildungen teilweise die Datierungen, z. B. Abb. 2, Grauer Hof in Braunschweig (wohl nach 1800). Bei den städtischen Siedlungen ist das Unterkapitel Hornburg hervorzuheben, in dem etwas ausführlicher die

Entwicklung dieses heute randständigen Städtchens geschildert wird. Die Geschichte der christlichen und jüdischen Gemeinden bis 1800 schließt sich an, wobei das Verzeichnis der kirchlichen Gliederung bis 1800 besonders hilfreich für die archivalische Arbeit sein dürfte. Kapitel über die Wehranlagen, sehr knapp über Verkehr und Wirtschaftsanlagen im ländlichen Raum sowie Literatur- und Abkürzungsverzeichnis schließen das Begleitheft ab.

Ein Manko des Begleitheftes soll jedoch nicht unerwähnt bleiben: Während die Karten selbst die mittlerweile üblichen UTM-Koordinaten am Rand vermerken, fehlen den verschiedenen Verzeichnissen jegliche geographische Koordinaten der genannten Orte. Mit Hilfe dieser Koordinaten wäre mithilfe eines Navigationssystems ein Auffinden der Orte im Gelände ein leichtes. Damit wäre die Regionalkarte auch wieder ein stückweit Exkursionskarte.

Leider fehlt dem Begleitheft ein Hinweis auf die Inhalte und die Benutzung der beiliegenden CD, wobei auch einige Worte zur Konzeption des Werkes gut getan hätten. Sie hätten auf der CD auch noch einmal wiedergegeben werden können, denn so muss man sich erst einmal durch die Verzeichnisse und Dateien der CD durchklicken, nachdem man sie eingelegt hat. Auf der CD selbst findet sich vor allem die Regionalkarte selbst. Obwohl als Zusammenschritt von zwei Blättern der TK 50 Braunschweig und Salzgitter sehr klein, bleibt die Karte in der PDF-Vergrößerung bis 400 Prozent leserlich; für die Preußische Landesaufnahme ist das jedoch schon etwas viel. Der Wechsel von einem zum anderen Kartenblatt ist manchmal etwas hakelig, man braucht etwas Geduld, bis sich die Karte aufgebaut hat. Die Vielfalt an Einträgen von Kulturlandschaftselementen, chronologisch rubriziert unter Ur- und Frühgeschichte, Mittelalter, Frühneuzeit und Neuzeit lässt sich in der linken Navigationsleiste ganz nach Belieben ein- oder ausblenden. Als Alternative bietet die Navigation eine systematische Darstellung nach Themen an, neben der Komplettansicht auch nach Herrschaft und Befestigung, Mühlen und mühlengetriebenen Anlagen, Religion, Wirtschaft und Gewerbe, Verkehr und Kommunikation sowie Wüstungen.

Ebenfalls enthält die CD noch einmal den gesamten Text des Begleitheftes als PDF, dazu wie erwähnt zwei Verzeichnisse mit Abbildungen. Außerdem eine Stadtkarte von Braunschweig, wobei sich deren Mehrwert im Werk dem Rez. nicht ganz erschließt. Eine wesentliche Verbesserung gegenüber früheren Ausgaben ist unter Hilfe ein PDF mit Hinweisen zur Nutzung der Karte sowie ein weiteres mit der Legende zur Regionalkarte. Sie können bei der Benutzung der Karte parallel geöffnet werden.

Auch Rezensenten dürfen träumen: Für die Zukunft des Gesamtwerks der Regionalkarten wäre eine vollständige Digitalisierung und web-basierte Publizierung wünschenswert, denn die CD als Datenträger ist mittlerweile veraltete Technik. Zukünftig erwerben Nutzerinnen und Nutzer mit einem Weblink eine auf vielleicht fünf Endgeräte beschränkte Lizenz, so dass sowohl am heimischen Rechner wie auch mit Mobilgeräten im Gelände auf die Daten zurückgegriffen werden kann. Eine Vernetzung mit Online-Literatur, anderen digitalisierten und Online-Kartenwerke mit UTM-Koordinaten sowie stete Aktualisierungen der Herausgeber eröffnen ungeahnte Recherchemöglichkeiten. Vielleicht lassen sich die Karten dann auch mit Kulturlandschaftselementen aus dem 19. und 20. Jahrhundert erweitern.

Am Schluss bleibt hier aber festzuhalten, dass das Werk trotz kleiner Schwächen jedem zu empfehlen ist, der sich historisch mit der Region beschäftigen möchte. Der nach wie vor wohlfeile Preis erlaubt ihm die wünschenswert große Verbreitung.

Thomas Krueger, Alfeld/Leine

Ludolf K u c h e n b u c h : Die Neuwerker Bauern und ihre Nachbarn im 14. Jahrhundert (Spätmittelalterstudien 3). Konstanz – München: UVK Verlagsgesellschaft 2014, 246 S., Tabellen, Karten, 39,00 €

Eine Habilitationsschrift zur ländlichen Sozialgeschichte im Umfeld Goslars im späten Mittelalter – das lässt aufhorchen, auch wenn es sich um ein vor längerer Zeit entstandenes Werk handelt. Die Arbeit war 1983 an der TU Berlin angenommen worden. Ernst Pitz († 2009) hatte den Autor auf Quellen aus dem nordwestlichen Harzvorland aufmerksam gemacht; seinerseits hatte sich Pitz (von 1956 bis 1963 Archivar am Staatsarchiv Wolfenbüttel) einst mit einem Beitrag zur frühneuzeitlichen Kartographie und Vermessung im Fürstentum Wolfenbüttel habilitiert (erschienen 1967). Zu einer Drucklegung der Schrift von Kuchenbuch kam es in der Folgezeit aus verschiedenen Gründen nicht. Nun hat sich der Urheber, mittlerweile selbst emeritiert, dankenswerterweise entschlossen, seine Studie von 1983 zu publizieren. Unterstützung wurde ihm dabei durch französische Fachkollegen zuteil, die auch die Finanzierung ermöglichten (vgl. S. 205).¹ Das mag Erstaunen hervorrufen, aber man muss wissen, dass es sich bei dem Verf. um einen international bekannten Erforscher und Theoretiker der mittelalterlichen Grundherrschaft handelt.² Der Schweizer Historiker Simon Teuschner schrieb ein Geleitwort.

In einem ausführlichen „Postskript 2013“ schlägt der Verf. die Brücke vom damaligen Ansatz hin zum heutigem Forschungsstand, und das in europäischer, deutscher und regionaler Perspektive und zeigt Problemlagen und künftige Möglichkeiten (S. 205-237). Eine überzeugende Vorgehensweise – und der Band ist überaus sorgfältig redigiert. Im Text finden sich zahlreiche Karten und Tabellen, dazu wird auf weitere 42 Tabellen, die im Internet einsehen, verwiesen (S. 188-190). Es sind sinnvollerweise zwei Bibliographien zusammengestellt (S. 192-204: vor 1983; S. 238-246: nach 1983).

Die Untersuchung ist streng systematisch aufgebaut. In der Einführung werden der Gegenstand zeitlich und sachlich eingegrenzt, die Überlieferung skizziert und die besonderen Verhältnisse Goslars und des Frauenklosters Neuwerk und seines Grundbesitzes beschrieben (ca. 235 Hufen in 30 Orten). Zentrale Quelle ist ein Besitz- und Einkünfteverzeichnis des Klosters von 1355 (UB Goslar 4 Nr. 525 S. 388-398). Dazu kommen Urkunden (in der Hauptsache das Goslarer UB sowie die Bestände des Klosters Stötterlingenburg und des Stifts St. Pauli in Halberstadt) sowie zahlreiche verwandte registerförmige Quellen des geographischen Umfeldes, nämlich weitere 20 grundherrliche Verzeichnisse und 24 Lehnbücher (S. 20-28). Ferner werden die beiden Urbare und die bruchstückhaft überlieferten Einnahmerekchnungen des Braunschweiger Blasiusstifts herangezogen. Die eindringliche Studie von Hartmut Hoffmann über das Braunschweiger Umland in der Agrarkrise des 14. Jahrhunderts von 1982 kam damals gerade recht.

1 Der Dank des Autors geht u. a. an Alain Guerreau, Directeur des recherches am Centre national de recherche scientifique, Paris. – Isabelle Guerreau, die mit einer glänzenden Arbeit über Klerikersiegel hervorgetreten ist (2013, vgl. BsJb 95, 2014, S. 201ff.) und für den niedersächsischen Archivdienst gewonnen werden konnte, widmet ihr Buch ihren Eltern, die sie früh für das Mittelalter zu begeistern vermochten, und kann beide als Autoren im Literaturverzeichnis aufführen.

2 Ohne das Interesse und die Unterstützung aus dem Ausland wäre die Publikation womöglich ganz unterblieben. Skeptisch bis ablehnend die Besprechungen in Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 101 (2014) S. 366f.; Zeitschrift für Agrargeschichte und –soziologie 63 (2015), S. 112f.

Es fällt schwer, das methodische Vorgehen und die Argumentationsweise des Autors angemessen zu charakterisieren; worauf es ankommt, sind mehr die Fragen als die Antworten. Ausgangspunkt war die seinerzeit in der Forschung viel beschworene „Krise des 14. Jahrhunderts“. Die Untersuchung gliedert sich in drei Teile. Der erste Teil dreht sich um die dingliche Ausstattung der Bauern, wie sie sich in den Beschreibungen der Grundherren spiegelt. Die Untertitel lauten: 1. Mansus/Hufe 2. Curia und area 3. Der Betrieb als Verbindung von Hof und Hufe 4. Vermutungen über Grundriss, Aufriss und Inventar der Höfe 5. Pertinenzen. Für das Kloster Neuwerk sind ca. 40 großbäuerliche Betriebe mit etwa 30 ihnen verbundenen Kättern wahrscheinlich zu machen. Es kommen zwischen 15 bis 20 Ein- bis Zweihufenbauern vor, dazu landlose Kätner.

Der zweite Teil betrifft die „Mehrarbeit“ der Bauern. Zunächst werden die sachlichen Formen thematisiert, d. h. die Geldzinse und die Naturalleistungen (Fronarbeit war nicht festzustellen). Es folgen Überlegungen zu den Rechtsformen der Renten und ihre Radizierung (z. B. auf Hufe, Hof, Kothof). Soweit wie möglich werden Höhe, Zusammensetzung und lokale Verteilung der Zinse analysiert.

Der dritte Teil hat die soziale Verbundenheit der Landleute zum Gegenstand. Hier sind die Quellen besonders karg; normative Quellen wie das Landrecht des Sachsenspiegels oder das Goslarer Stadtrecht mussten befragt werden. Ehe, Vererbung, geschlechtsspezifische Arbeit und Gemeinschaftshandeln der *burschap* werden angesprochen. Die Frau tritt in die Reichweite der Quellen (vor allem als Witwe).

In der Zusammenfassung „Resultat und Ausblick: *malus status terrae?*“ wird die Frage nach der „Krise“ aufgegriffen und festgestellt, dass die Situation auf dem Lande sich auch im Untersuchungsraum verschlechtert, wenn auch die Indizien nur spärlich sind. (Wem ein solches Ergebnis allzu mager erscheint, der mag bedenken, dass der Gewinn der Untersuchung in den Problemstellungen liegt).

Bei dem Buch handelt es sich um eine Fallstudie (und um mehr). Der Raum Goslar wurde nicht aus einem von vorneherein gegebenem spezifischen Interesse an dieser Region heraus ausgewählt. Der Titel „Die Neuwerker Bauern und ihre Nachbarn“ kann ohne geographische Präzisierung bleiben; auch schien am Ende des Bandes ein Index der erwähnten Orte und geistlichen Institutionen entbehrlich.³ Wer mit Urkunden und registerförmigen Quellen zu agrarischen Verhältnissen des späten Mittelalters zu tun hat und als Landeshistoriker nicht so ohne weiteres den vergleichenden Blick hat, für den erweist sich das Buch im Einzelnen als wahre Fundgrube, da es hilft, die Terminologie und Perspektivität der Quellen besser zu verstehen. In der Studie steckt didaktisches Potenzial! Für unsere Region kann es zudem als Glücksfall gewertet werden, dass das nordwestliche Harzvorland ausgewählt und bislang kaum bekannte Quellen erschlossen und in den Vordergrund gerückt wurden. Darüber hinaus fesselt das Buch durchaus bei fortlaufender Lektüre (und für eine solche Lektüre ist es gedacht), wobei es beim Leser der Bereitschaft bedarf, sich auf das hohe Reflexionsniveau und die spezifische Sicht des Autors einzulassen.

Ausgehend von Kuchenbuchs Überlegungen erscheint es aussichtsreich, in der Agrargeschichte unseres Raumes künftig verstärkt auf die steuerlichen Quellen der Landesher-

3 Für den Bereich Goslar gibt es übrigens bislang kein Geschichtliches Ortsverzeichnis; in naher Zukunft wird ein Ortsnamensbuch einen gewissen Ersatz schaffen.

ren mit ihrem flächendeckenden Totalitätsanspruch zu achten und ins frühe 16. Jahrhundert zu gehen (vgl. S. 232). Ein noch unveröffentlichtes Steuerverzeichnis im Stadtarchiv Braunschweig, das die Dörfer um Wolfenbüttel erfasst und auf 1405 zu datieren ist, bleibt isoliert, gibt aber doch faszinierende Einblicke.⁴ Fürstliche Erbreger setzen im 16. Jahrhundert ein, im Vergleich zu anderen welfischen Gebieten besonders früh im Jahrhundert. Es würde die Forschung weiterbringen, wenn man einige der ältesten Beispiele edierte (z. B. das Register für das Amt Gandersheim von 1524). Schließlich ist zu sagen, dass die Serie der Einnahmerekchnungen des Blasiusstifts fürs 15. Jh. eindrucksvoll dicht überliefert ist (bis 1450 von Goetting und Kleinau tabellarisch erfasst).

Auch von der regionalen Archäologie her gibt es neue Beiträge. Im Rahmen der Werla-Forschung rückt der wirtschaftende Mensch ins Blickfeld, so in einem untersuchten Gräberfeld in Werla-Burgdorf.⁵ Aber das führt ins frühe Mittelalter. In Burgdorf benennt das Kloster Neuwerk später 10 Hufen.

Ulrich Schwarz, Wolfenbüttel

Britta-Juliane Kruse, Stiftsbibliotheken und Kirchenschätze. Materielle Kultur in den Augustiner-Chorfrauenstiften Steterburg und Heiningen (Wolfenbütteler Mittelalter-Studien 28). Harrassowitz Verlag: Wiesbaden 2016, 500 S. u. 127 Abb., 92,00 €

Das vorliegende 500-seitige, mit zahlreichen Schwarzweiß- und Farbabbildungen illustrierte Buch von Britta-Juliane Kruse stellt die Ergebnisse ihrer Rekonstruktion des mittelalterlichen Buchbesitzes der braunschweigischen Frauenklöster Steterburg und Heiningen vor. Die Forschungen der Literaturwissenschaftlerin waren in das von 2008 bis 2013 laufende Projekt „Rekonstruktion und Erforschung niedersächsischer Klosterbibliotheken des späten Mittelalters“ der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel (im Folgenden HAB) in Kooperation mit dem Zentrum für Mittelalter- und Frühneuzeitforschungen der Georg-August-Universität Göttingen eingebunden, das weitere Untersuchungen etwa zu Buchbeständen der Klöster bzw. Stifte Wöltingerode, Helmstedt und Georgenberg umfasste.

Der Schwerpunkt der Arbeit liegt auf dem Kloster Steterburg, dem die Autorin fünf von sieben Hauptkapiteln widmet. Aufgrund der zum Zeitpunkt der Untersuchungen ungünstigeren Quellenlage für das Kloster Heiningen (siehe unten) wird dessen Büchersammlung in einem Kapitel lediglich vergleichend herangezogen.

In ihrer Einführung rekonstruiert Kruse in aller Kürze den Übergang der Bücher aus den Klöstern vornehmlich in die HAB, aber auch in andere Institutionen im In- und Ausland. Insgesamt konnte sie 78 Bücher aus Heiningen und 84 Bücher aus Steterburg nachweisen. In diesem Abschnitt werden auch der Editionsteil erläutert, Vergleiche zu anderen Klosterbibliotheken gezogen sowie parallel laufende Projekte zur Katalogisierung der mittelalterlichen Handschriften des Helmstedter Bestandes in der HAB sowie Digitalisierungs- und Konservierungsmaßnahmen kurz vorgestellt.

4 Signatur: B I 10 : 3, S. 3-30. Vgl. Brsg. Jb. für Landesgeschichte 90 (2009), S. 77ff.

5 Markus C. Blaich, Werla 2. Die Menschen von Werlaburgdorf. Ein Beitrag zur Geschichte des Harzvorlandes im 8. bis 10. Jh., 2013.

Das erste Hauptkapitel widmet sich der Entstehungsgeschichte der beiden Frauenstifte und deren Topographie. Kruse erläutert hier die Regeln für die Kanonissinnen gemäß der Aachener Kanonissenregel, die schriftlich zumindest in Heiningen überliefert ist und wohl auch für Steterburg vorausgesetzt werden darf. Der Abschnitt schließt mit Mutmaßungen zu nicht mehr nachweisbaren, ursprünglich aber wahrscheinlich vorhandenen Büchern in den Stiften.

In den Kapiteln zwei bis sechs untersucht Kruse die Steterburger Büchersammlung. Zunächst rekonstruiert sie das mittelalterliche Bauensemble des heute weitgehend barocken Stifts, beschreibt detailliert die mittelalterliche Ausstattung in der Sakristei und in der Stiftskirche, setzt diese in den zeitgenössischen Kontext und vergleicht sie mit Darstellungen in Steterburger Codices und mit den im Inventar von 1572 aufgeführten Kirchenschätzen, das im Anhang als systematisierte und übersetzte Edition abgedruckt ist. In den drei anschließenden Kapiteln behandelt Kruse chronologisch die Entwicklung der Steterburger Büchersammlung von den Anfängen über einen Wandel in der Buchkultur infolge der Windesheimer Reform Mitte des 15. Jahrhunderts bzw. des Aufkommens des Buchdrucks um 1500 bis zu den mit den reformatorischen Ereignissen verbundenen Buchverlusten im 16. Jahrhundert. Kenntnisreich erläutert die Autorin eine Vielzahl von Büchern und ordnet diese in den theologischen und historischen Kontext ein. Ferner werden Stiftungen, Schenkungen und der Transfer von Büchern zwischen niedersächsischen Klöstern in den Blick genommen. Das sechste Kapitel befasst sich schließlich mit dem Inventar der Steterburger Bücher von 1572, auf dessen Grundlage jener Teil der Büchersammlung, der nicht für den Alltagsgebrauch der Chorfrauen notwendig war, in die Bibliothek Herzog Julius' nach Wolfenbüttel überführt wurde.

In Kapitel sieben rekonstruiert Kruse die Heiningener Büchersammlung als Vergleich. Die Darstellungsweise orientiert sich dabei weitgehend an jener zu Steterburg. Hinsichtlich der Entwicklung des Buchbesitzes kann die Autorin weitgehend Parallelen ziehen, wenngleich die Sammlung hier weniger die der Chorfrauen, sondern die der Priester war, wie sie anhand der Besitzvermerke auf den Büchern festgestellt hat.

Die vergleichende Darstellung zu Heiningen wäre sicher umfangreicher und an einigen Stellen auch anders ausgefallen, wenn die Autorin Kenntnis des Inventars der Heiningener Bücher aus der Reformationszeit gehabt hätte. Im Herbst 2014 übergab der Besitzer des Gutes Heiningen dem Standort Wolfenbüttel des Niedersächsischen Landesarchivs zahlreiche Unterlagen zur Geschichte des Gutes, aber auch des Klosters, als Depositum (332 N), die 2015 verzeichnet wurden. Darunter befindet sich ein Ausgabe- und Einnahmeregister des Klosters Heiningen von 1596 mit späteren Ergänzungen von 1651 (332 N, Zg. 2014/052 Nr. 91), in das auch ein auf den 10. April 1572 datiertes Inventar des Klosters eingebunden ist. In diesem werden etwa einen Monat nach der Bestandsaufnahme der Bücher und Kirchenschätze in Steterburg die Messgewänder, Altargeräte und zahlreiche Bücher aus Heiningen aufgelistet. Letztere befanden sich danach im Chor sowie in einem Magazin im Paradies außerhalb der Kirche. Neben zwei kostbaren Evangelien unter dem Altar des Chores werden insgesamt 145 Bücher, und somit fast doppelt so viele wie Kruse festgestellt hatte, aufgezählt, die allerdings größtenteils im Kloster für den täglichen Gebrauch verblieben. Unter den Büchern befanden sich zeitgenössische Werke lutherischer (u. a. Luther, Lasius, Habermann, Bugenhagen, Dietrich, Musaeus, Walther, Span-

genberg) und katholischer Autoren (u. a. Ulner, Erasmus), Gebetbücher sowie zahlreiche ältere liturgische und theologische Schriften (u. a. von Dionysius Carthusianus, Albertus Magnus und Bonaventura), vielfach andere Werke als jene, die Kruse für Heiningen identifizieren konnte. Erwähnenswert ist aber auch eine Ausgabe des Sachsenspiegels, zumal Kruse das völlige Fehlen juristischer, medizinischer und ökonomischer Literatur in beiden Klöstern bei der Zusammenfassung ihrer Ergebnisse konstatiert hat.

Dem darstellenden Teil folgen in Kruses Buch zumeist jeweils mit einer Einleitung und historischen Einordnung versehene Editionen von Archivalien bzw. Textauszüge aus Codices. Der umfangreiche Anhang enthält eine Auflistung der rekonstruierten Buchbestände beider Klöster, ein Literaturverzeichnis, ein hilfreiches Verzeichnis erwähnter Handschriften, Drucke, Archivalien und Kirchenschätze sowie ein Namens- und Ortsregister.

Das alles in allem gelungene Buch überzeugt durch seine hochwertige Aufmachung, klare Strukturierung und literatur- und kunstgeschichtlich detaillierte Auseinandersetzung mit den mittelalterlichen Büchersammlungen der beiden Frauenklöster. Kritisch anzumerken aus Sicht eines Historikers und Archivars ist allerdings die vergleichsweise geringe Nutzung archivischer Originalquellen insbesondere zu Heiningen. So zitiert die Autorin für Steterburg zwar hinlänglich Quellen aus dem Standort Wolfenbüttel des Niedersächsischen Landesarchivs, beachtet die einschlägigen Bestände des Standortes Hannover (besonders Dep. 9, Hild. Or. 2 und Hild. Br. 3/17) zu Heiningen aber nicht. Die Unkenntnis des Heiningener Inventars ist Kruse dagegen nicht anzulasten, da die Erschließung des Bestandes 332 N erst nach der Fertigstellung dieses Buches bekannt gegeben worden ist.

Christian Helbich, Wolfenbüttel

Werner Arnold / Brage Bei der Wieden / Ulrike Gleixner (Hrsg.): Herzog Heinrich Julius zu Braunschweig und Lüneburg (1564-1613): Politiker und Gelehrter mit europäischem Profil. Beiträge des Internationalen Symposiums, Wolfenbüttel, 6.-9.10.2013 (Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Landesgeschichte 49). Braunschweig: Appelhaus Verlag 2016, 312 S., 29,00 €

Im Oktober 2013 fand in Wolfenbüttel aus Anlass des 400. Todestages von Herzog Heinrich Julius zu Braunschweig-Lüneburg (1564-1613) ein internationales Symposium statt, veranstaltet vom Braunschweigischen Geschichtsverein und der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel. Nun erscheint der Tagungsband, herausgegeben von Werner Arnold, Brage Bei der Wieden und Ulrike Gleixner, mit 16 Beiträgen, die den „gegenwärtigen Forschungsstand [...] repräsentieren und erweitern“ sollen (S. 8.).

Brage Bei der Wieden untersucht Hof und Herrschaft von Herzog Heinrich Julius anhand der präzisen Darstellung des Trauerzuges anlässlich der Beisetzung (S. 9-24). In seinem noch der Einleitung zugeordneten Beitrag weist er auf das bedeutungsvolle Fehlen bestimmter Personen hin und zeigt den Wandel der Hofgesellschaft hin zum zeremoniellen Barockhof mit seinem gesellschaftlichen Funktionssystem.

In einer ersten Sektion „Landesherr und Reichspolitik“ wird sozusagen „das Feld abgesteckt“: Arnd Reitemeier gibt einen konzisen und an Literaturhinweisen reichen Überblick des Fürstentums Wolfenbüttel im 16. Jahrhundert (S. 26-41), Václav Bůžek erörtert

anhand neuerer, auch tschechischer Literatur die Rolle von Heinrich Julius am Prager Kaiserhof (S. 42-56), Holger Gräf sucht in einem Vergleich mit Landgraf Moritz von Hessen-Kassel nach dem „typischen norddeutsch-protestantischen Fürsten um 1600“ (S. 57-74). Der Vergleich eröffnet eine ganz wesentliche Perspektive auf Herzog Heinrich Julius, indem er deutlich macht, dass „Wissenschaftsförderung, Kunstpatronage und Mäzenatentum“ nicht nur „schöngeistige Facetten einer Herrscherpersönlichkeit“ sind, sondern als Standesattribut ein zentraler Aspekt des politischen Handelns (S. 60), verbunden mit dem Aufbau von kulturellen Netzwerken.

In der Sektion „Stadtrepublikanismus und Fürstensouveränität“ befasst sich Henning Steinführer mit der langen Auseinandersetzung zwischen dem Territorialstaat und der Stadt Braunschweig, einer Thematik, die sich durch Quellenfülle und eine gute Forschungslage auszeichnet. Er konstatiert eine „Politik der Maximalforderungen“ beider Seiten und „einen tiefen Hass aufeinander“ (S. 76-92, hier S. 78). Brage Bei der Wieden untersucht in seinem zweiten Beitrag Strukturen und Ereignisse im Verhältnis zwischen Herzog und Landständen (S. 93-108). Er stellt dabei eine Verrechtlichung und Ausdifferenzierung der Prozesse dar, allerdings auch eine Überanstrengung durch die hohen Geldforderungen des Fürsten und den Dauerkonflikt.

In der Sektion „Repräsentatives Bauen und Kunst“ untersucht Barbara Uppenkamp die umfangreiche Tätigkeit von Heinrich Julius als Bauherr (S. 110-128), von der bislang vor allem die Maßnahmen in Wolfenbüttel behandelt wurden, insbesondere mit dem beispielgebenden Bau der Kirche Beatae Mariae Virginis. Eine sehr spezielle Facette untersucht Jochen Luckhardt mit den bislang wenig beachteten Porträts von Heinrich Julius und seiner Familie, die Jacob van Dordt anfertigte (S. 129-142). Anja Sevcik (S. 143-164) behandelt am Beispiel von Hans von Aachen und Christoph Gertner Kunstbeziehungen zwischen Prag und Wolfenbüttel. Lateinische Gelegenheitsgedichte für Herzog Heinrich Julius und seine Familie sind das Thema von Matthias Bollmeyer (S. 165-185). In seinem Fazit betont er, dass ungeachtet der historisch nachprüfbaren biographischen Bezüge die Gelegenheitsgedichte im Wesentlichen von Herrscherlob und entsprechenden Topoi geprägt sind.

Unter anderem dem eigenen künstlerischen Werk des Herzogs widmet sich die Sektion „Gelehrter und Dramatiker“. Carsten Nahrendorf sieht die an Herzog Heinrich Julius gerichteten Widmungsvorreden des Helmstedt Professors Johannes Caselius zwischen genregerechter Schmeichelei und ernstgemeinter Herrschaftskritik (S. 188-202). Denn der „gepriesene Herrscher“ werde „in die Pflicht genommen, den hohen Erwartungen, die man in ihn setzt, auch weiterhin zu entsprechen“ (S. 196). Die Tätigkeit des Herzogs als Dramenschreiber wurde zwar mehrmals monographisch behandelt, findet aber heute nicht mehr die Anerkennung der Germanistik. Florent Gabaude (S. 203-219) stellt die 12 Dramen des Herzogs vor und verortet ihn als „Neuerer“ (S. 204) auf dem Gebiet des Theaters. Eine ganz andere Perspektive öffnet der Beitrag von Petra Feuerstein-Herz über Heinrich Julius und die Alchemie (S. 220-233). Sie ordnet Heinrich Julius' alchemistisches Interesse nicht im Bereich der Goldmacherei, sondern der Medizin und hier insbesondere im Kontext des Frühparacelsismus ein.

Die Sektion „Höfische Kultur und Wissenschaften“ bildet in einer etwas eigenwilligen Abgrenzung den letzten Teil des Aufsatzbandes. Merio Scattola befasst sich mit politischer Theoriebildung im Umkreis des Herzogs (S. 236-262), schlägt dabei einen weiten wissen-

schaftsgeschichtlichen Bogen, losgelöst von der Biographie des Herzogs. Der Beitrag von Mara Wade ist Elisabeth von Dänemark gewidmet, der zweiten Gemahlin des Herzogs (S. 263-282). Neben biographischen Aspekten behandelt sie u. a. Kulturtransfer, Hoffeste, Heiratspolitik und dynastische Netzwerke. Arne Spohr schließlich untersucht die musikalischen Widmungen an Herzog Heinrich Julius (S. 283-298) im Blick auf die Musikpraxis am Hof und sein musikkulturelles Handeln im Zusammenhang von dynastischen Beziehungen.

Sehr erfreulich (weil leider nicht selbstverständlich) ist die Ausstattung des Sammelbandes mit einem Index der Orte und Personen.

Der Anteil der Kulturgeschichte an diesem Sammelband ist mit drei der fünf Sektionen (etwa 10 von 16 Beiträgen) recht groß, während die Innen- und Außenpolitik, Finanzen, Wirtschaft und Justiz eher kurz kommen, wie die Herausgeber auch selbst eingestehen (S. 8). Darin spiegeln sich aber auch aktuelle Forschungsschwerpunkte und Desiderate der Landesgeschichte. Insgesamt profitiert der Band von der Basis einer guten Forschungslage und einer ganzen Reihe von Expert/inn/en, die sich erst kürzlich intensiver mit der Epoche und Person Heinrich Julius befasst haben und kann so auf anregende Weise in thematischer Vielfalt auch neue Sichtweisen beisteuern.

Stefan Brüdermann, Bückeburg

Gottfried Wilhelm L e i b n i z – Kurfürstin Sophie von Hannover – Briefwechsel, hrsg. von Wenchao L i, aus dem Französischen von Gerda Utermöhlen † und Sabine Sellschopp. Göttingen: Wallstein Verlag 2017, geb., 872 S., 39, 90 €

Über die Zeitläufe hinweg reicht die Resonanz von Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) als „letzter Universalgelehrter“. Person und Werk stoßen nach wie vor auf beachtliches Interesse im In- und Ausland. Es findet Niederschlag in Forschung und Literatur sowie der Edition seiner Schriften. Wesentliche Teile seines Werks sind in Briefform überliefert; die Rede ist von insgesamt rund 20.000 Briefen. Jetzt liegt erstmals ein Band mit der vollständigen Korrespondenz zwischen Leibniz und Sophie von Hannover (1630-1714) in deutscher Übersetzung vor. Der Herausgeber des Bandes ist für die Potsdamer Leibniz-Editionsstelle der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften tätig. Angesichts der landesgeschichtlichen Bedeutung wurde die Veröffentlichung durch die Stiftung Niedersachsen unterstützt.

Sophie von der Pfalz, wie sie auch genannt wird, Tochter Friedrichs V. von der Pfalz, des böhmischen „Winterkönigs“, Tante der – durch ihre Briefe bekannten – Liselotte von der Pfalz, seit 1658 mit Kurfürst Ernst August von Hannover (1629-1698) verheiratet, war eine hocharistokratische Figur der Barockzeit. Mit Leibniz stand sie in regem Austausch und schätzte ihn als geistreichen Gesprächspartner wie verlässlichen Informanten über Neuigkeiten aus aller Welt und politische Entwicklungen. Am 26.6.1700 schrieb sie an Leibniz: „Ich antworte Ihnen nur, um mir das Vergnügen zu verschaffen, Briefe von Ihnen zu empfangen, denn ohne die weiß man in Herrenhausen nur das, was am Holzmarkt geredet wird ...“ (S. 318). So entstand seit 1680 ein kontinuierlicher Briefwechsel, der kurz vor dem plötzlichen Tod Sophies am 8.6.1714 endet. Die Korrespondenz ist auch ein Spiegel von Leibniz' enger Verbindung zu Wolfenbüttel, wo er ein gern gesehener Gast am Hof war und ihm seit

1691 „die Inspektion der berühmten Bibliothek“ (S. 232) oblag. Viele seiner Briefe hat er in Wolfenbüttel verfasst, wie den Ortsangaben zu entnehmen ist (S. 69, 72, 112, 155, 162, 190, 227, 228, 245, 249, 252, 256, 280, 350, 491, 506, 571, 575, 579, 698, 708, 711).

Der Band ist wie folgt gegliedert: Briefwechsel (S. 7 bis 788), Nachwort (S. 789 bis 815), Verzeichnis der – in chronologischer Reihenfolge durchnummerierten – insgesamt 382 Briefe (S. 817 bis 826) und Namensverzeichnis (S. 827 bis 872). Die deutsche Übersetzung des französischen Textes der Korrespondenz ist gelungen; sie trägt den Besonderheiten des Duktus Rechnung. Als nützlich für das Verständnis erweist sich, dass in Fußnoten einzelne Erläuterungen zu den Brieftexten zu finden sind. Diese beziehen sich insbesondere auf genannte Personen und Sachzusammenhänge.

Das Buch enthält ein sehr gründliches Personenregister (45 Seiten), das in regionalgeschichtlicher Hinsicht von erheblichem Interesse ist. Darin finden sich u. a. die Namen von Regenten und ihrer Angehörigen aus der Leibnizzeit, gegliedert nach ihren Territorien Braunschweig-Lüneburg-Celle, Braunschweig-Lüneburg-Hannover, Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel und Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel-Bevern. Somit deutet bereits das Namensverzeichnis an, dass der Band gerade auch aus der braunschweigisch-wolfenbüttelschen Sicht eine Fundgrube ist. Herzog Anton Ulrich (1633–1714), Regent des Fürstentums Braunschweig-Wolfenbüttel, galt aufgrund seines Ansehens als einer der herausragenden Landesherrn im Reich. Dies mag ein Grund dafür sein, dass – wie der Vergleich anhand des Namensverzeichnisses (S. 834 f.) zeigt – von ihm in der Korrespondenz öfter die Rede ist als von Kurfürst Ernst August.

Misslich wirkt sich angesichts des Umfangs der Korrespondenz das Fehlen eines Sach- und Ortsregisters aus. Dadurch wird dem Leser die zügige thematische Erschließung der Stoffmasse spürbar erschwert. Dieser Mangel wird abgemildert durch das instruktive, aber insgesamt gesehen zu knappe Nachwort. Es gibt u. a. einen Überblick zu den thematischen Schwerpunkten des Briefwechsels und befasst sich mit editorischen Aspekten. Es wäre geschickter gewesen, das Nachwort als systematische Einführung zu konzipieren.

Die Korrespondenz eröffnet Einblick in die Lebenssituation von Leibniz und Sophie über mehr als drei Jahrzehnte. Leibniz scheute sich nicht, auch persönliche Anliegen vorzutragen. Beispielsweise beschwert er sich im Februar 1692, „einen beträchtlichen Teil“ seiner Besoldung verloren zu haben (S. 102) und trotz langer Dienstzeit „sogar im Rang ... nicht vorangekommen“ zu sein, während „die Jungen, die später eingetreten“ seien, „in großer Zahl vorwärts“ drängelten (S. 103). Gegen Ende ihrer Tage, im Januar 1714, teilte die Kurfürstin dem Gelehrten mit: „... ich genieße die gute Gesellschaft der Prinzen und Prinzessinnen von Wolfenbüttel, mit Ausnahme des Herrn Herzogs und der Prinzessin von Bevern, von denen der eine befürchtet, ins Jenseits aufzubrechen, und die andere in einem Zustand ist, um jemand anderem zum Eintritt ins Diesseits zu verhelfen. Da ich jedoch auf Grund meines Alters den Vortritt vor ihm beanspruche, wird er auf mich warten, glaube ich; doch ist es ein schlechtes Omen, dass sein Mops verendet ist, der ein Günstling ohne Verdienste war.“ (S. 758 f.).

Wie ein roter Faden durchzieht den Briefwechsel der Austausch über Alltägliches, Neuigkeiten, Angelegenheiten der Höfe in Hannover und Wolfenbüttel, Tagespolitik, Kriegsschauplätze, Klatsch und Absonderlichkeiten aller Art. Bei Letzterem geht es z. B. um den „Stein der Weisen“ (S. 368, 486), das „Goldmachen“ des J.F. Böttger (S. 383, 446), Werwölfe

(S. 99) und einen „Mann, bei dem es eine Art von Schwangerschaft gab“ (S. 200). Eingehend wird in den Jahren 1691/92 – wie Leibniz sich ausdrückt „die Geschichte einer jungen Prophetin des Landes“ (S. 79) behandelt, gemeint ist R.J. v.d. Asseburg. Deren Fall beschäftigte auch Anton Ulrich von Wolfenbüttel, über den die Kurfürstin schrieb: „Was Herzog Anton betrifft, maßt er sich kein Urteil über unsere Heilige an, sagt aber, es gebe Autoren, die von Geistern sprechen, welche mit den Menschen in Verbindung stehen ...“ (S. 100). Leibniz erwähnt im Oktober 1691 „eine neue Sekte“ in Wolfenbüttel und bezieht sich damit auf die Pietisten (S. 76). Im Juli 1692 schreibt er: „Aus Braunschweig ist mir gerade der recht große Zahn eines ungewöhnlichen Tieres geschickt worden, dessen Skelett bei dieser Stadt gefunden worden ist.“ (S. 106). Dabei ging es um einen Fund bei Wolfenbüttel. Am 21.10.1695 berichtet er, „den Belustigungen beigewohnt“ zu haben, die „für den Geburtstag Seiner Durchlaucht Herzog Anton Ulrichs veranstaltet wurden“ (S. 162). Als Beispiel für Tagespolitik seien hier die Ausgleichsverhandlungen zwischen Wolfenbüttel und Hannover im Herbst 1705 wegen der Vereinigung von Hannover und Celle genannt (S. 541).

Weitere Themen sind: Gott, Religion und menschliche Seele; Universum, Natur und Tier; Recht und Staat. Hier wird das intellektuelle Spektrum der Briefpartner, insbesondere Gedankenreichtum und geistige Spannkraft Leibniz', erkennbar. Auf theologische Dispute eingehend deutet Leibniz gegenüber Sophie sein Gottesbild an, indem er darlegt, „dass wir in die Güte Gottes ebenso viel Vertrauen haben können, wie wir seine Gerechtigkeit fürchten sollen“ (S. 248), und er formuliert den Anspruch: „... eine der größten Wohltaten, die Personen von hohem Rang tun können, ist es, Erleuchtung zu verbreiten, indem sie die Erforschung der Wundertaten Gottes fördern, die in der Natur erstrahlen.“ (S. 556). Am 15.4.1710 versucht er, die Konversion Anton Ulrichs zu erhellen: „Ich habe gerade die Ursache für den Glaubenswechsel Seiner Durchlaucht des Herzogs von Wolfenbüttel erfahren. Er ist durch ein Wunder bekehrt worden. Ein Mönch hat ihn in Gottes Auftrag aufgesucht, und zum Beweis für seine Sendung hat er ihm die Hand gelähmt, so wie ein Prophet es mit König Jerobeam gemacht hat. Als der Herzog darauf hin glaubte und erklärte, er wolle sich bekehren, ..., hat der Sendbote ihm den freien Gebrauch der Hand zurückgegeben.“ (S. 681).

Der Gelehrte versuchte, der Kurfürstin wesentliche Aspekte seiner Philosophie verständlich zu machen. Den Begriff der „Monade“ („Einheit oder das, was eines ist“) vorwegnehmend, den er später in seiner „Monadologie“ (1714) verwendet, spricht er von „einfacher Substanz oder Einheit“. Diese besitze „keinerlei Teile“; sie könne „weder durch die Zusammenfügung irgendwelcher Teile noch durch Zerstörung von Teilen gebildet werden“ (S. 557). Die Seelen seien Einheiten, die Körper Vielheiten. In der Monadologie heißt es dann, die „einfachen Substanzen ..., die lebendigen Dinge, die Seelen, die Geister sind Einheiten“. Sein „System der prästabilierten Harmonie“ – weiterer zentraler Aspekt seiner Philosophie – beziehe sich auf die verschiedenen Einheiten, „besonders zwischen dem Geist und der Materie“ (S. 568). Zur Frage, ob auch Tiere Seelen haben, beruft er sich auf Thomas von Aquin: „Ich finde aber das ein hochberühmter Lehrer ... so gar weit nicht hiervon entfernt; weil er saget, daß auch der Thiere Seelen ohntheilbar seyn; darauß denn ihre ohnsterblichkeit folget, welche er vielleicht nicht so deutlich heraus sagen wollen, sondern sich begnüget den grund zulegen.“ (S. 170). Leibniz schlussfolgert: „Und wenn Tiere wirklich Perception haben und keine bloßen Maschinen sind, das heißt, wenn sie wirklich Seelen haben, muss

man sagen, dass diese Seelen so unvergänglich sind wie unsere.“ (S. 641 f.). Und er stellt klar: „Aber für mich ist der Unterschied zwischen der Seele des Menschen und der des Tieres unendlich viel größer. Sie sind von ganz unterschiedlicher Art. Die erste ist ein Geist, der Intelligenz besitzt und mit Gott verwandt ist, die zweite nichts dergleichen.“ (S. 642).

Der aufgeschlossene Leser des knapp dreieinhalb Jahrzehnte umfassenden Briefwechsels kann sich vielfältige Einsichten im Detail versprechen, insbesondere in kultur- und regionalgeschichtlicher Hinsicht. Zum einen: Die Texte, gesättigt mit barockem Zeitkolorit und geistreich verfasst, lassen die Physionomie jener bedeutenden Epoche der deutschen und europäischen Geschichte unmittelbar plastisch aufscheinen. Zum anderen: In regional- und landesgeschichtlicher Hinsicht und gerade aus braunschweigisch-wolfenbüttelscher Perspektive ist die detailreiche Materialfülle der Korrespondenz im Hinblick auf Personen und Ereignisse hervorzuheben. Es dürfte nicht übertrieben sein, insoweit von einem „regionalgeschichtlichen Schatz“ zu sprechen. Die vertiefte Lektüre dieser Korrespondenz ist nicht nur Fachleuten zu empfehlen, sondern allen Interessierten.

Rüdiger Meixner, Idstein

Simon Sosniza: Gänsekiel und Peitschenhiebe. Das Gelehrtengeschlecht der Meiboms an der Academia Julia (Beiträge zur Geschichte des Landkreises und der ehemaligen Universität Helmstedt 26), hrsg. v. Landkreis Helmstedt. Helmstedt: Selbstverlag 2016, 249 S., 10,00 €

Seit Beginn des Jahrtausends und zehn Jahre, nachdem Helmstedt sich durch die Wiedervereinigung aus dem Schatten der innerdeutschen Grenze lösen konnte, scheinen auch die Forschungen zur Academia Julia, der ehemaligen Helmstedter Universität, aus einem Dornröschenschlaf zu erwachen. Dies belegen die Titel, die sich im Literaturverzeichnis der vorliegenden Publikation wiederfinden, aber auch die Forschungsprojekte, die die Grundlage für einige dieser Arbeiten bilden. Durch den Bedeutungsverlust der Stadt Helmstedt nach der Schließung der Universität 1810 ist heute vielfach vergessen, welche wissenschaftliche Exzellenz diese Bildungseinrichtung zeitweise in ihrer Professorenschaft vorzuweisen hatte, die nicht nur regional, sondern europaweit vernetzt war. Zugleich ist die Academia Julia aber auch ein Beispiel für eine Familienuniversität, wie dies zuletzt Elizabeth Harding mit ihrer Arbeit zu Helmstedter Professorenhaushalten belegt hat.⁶

Simon Sosniza und seine Mitarbeiter beschäftigen sich im hier vorliegenden Band nun mit der wohl bekanntesten Professorenfamilie Helmstedts, der Familie Meibom. Dafür haben sie im Wesentlichen Teile der entsprechenden Bestände im Niedersächsischen Landesarchiv Wolfenbüttel, im Niedersächsischen Hauptstaatsarchiv Hannover, der Herzog August Bibliothek und nicht zuletzt den in der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek in Hannover aufbewahrten Meibom'schen Nachlass ausgewertet.

In seinem ersten Beitrag führt Sosniza die Familie Meibom als Gelehrtdynastie ein, die das Bild der Academia Julia als Familienuniversität mitprägte. Er stellt kurz fünf Ver-

⁶ Harding, Elizabeth: Der Gelehrte im Haus. Ehe, Familie und Haushalt in der Standeskultur der frühneuzeitlichen Universität Helmstedt, Wiesbaden 2014

treter dieser Familie vor, die in Helmstedt lehrten und geht abschließend auf die umfangreiche Gelehrtenbibliothek ein, die vor allem durch ihren großen Umfang an Handschriften und Korrespondenzen mit bedeutenden Gelehrten beeindruckt.

Nach diesem Überblick widmet sich Simon Sosnitza dem ersten Professor der Familie in Helmstedt, Heinrich Meibom dem Älteren. Zunächst schildert er dessen Kindheit und Ausbildung in Alverdisen, Lemgo und Minden. 1576 nimmt er seine Studien an der neugegründeten Academia Julia auf und erhält dort bereits 1583 seine erste Professur. Sosnitza schildert, wie sich Heinrich Meibom durch seine Heirat sowie Patenschaften für seine Kinder und letztlich den Hauserwerb im akademischen Helmstedt etabliert. Ein eigenes Kapitel widmet er dem finanziellen Aufstieg Heinrich Meiboms durch den Erfolg seiner Publikationen, ein erhöhtes Professorenalar und kluge Kapitalanlagen. Als nächstes skizziert der Autor Meiboms Studienzeit bis zur Berufung auf seine ersten beiden Professuren 1583. In der abschließenden intensiven Auseinandersetzung mit der Lehr- und Forschungstätigkeit Heinrich Meiboms hebt der Autor dessen Methoden als Sammler und Editor von Quellen zur norddeutschen Geschichte hervor.

Im dritten Beitrag nimmt sich Kira Kessler Johann Heinrich Meiboms an. Nach einer Darstellung seiner Kindheit und Ausbildung schildert sie seine kurze Professur an der Academia Julia und seine langjährige Tätigkeit als erster Stadtarzt in Lübeck. In diesem Zusammenhang widmet sie sich auch seiner regen Publikationstätigkeit medizinischer Abhandlungen, darunter sein Bestseller, den „*Epistola de Flagrorum usu in re veneres et lumborum rerum officio*“, welche die Autorin im letzten Kapitel des Beitrags noch detaillierter untersucht. Zuvor geht sie noch kurz auf seine familiäre Situation und seine Verbindungen durch Patenschaften ein. Den Abschluss bildet ein Ausblick auf die Rezeption des o.g. Werkes.

Mit Heinrich Meibom dem Jüngeren beschäftigt sich Jan Siegmund. Auch dieser Beitrag beginnt mit dessen Kindheit und Bildungsweg in Lübeck und Helmstedt. Siegmund schildert, wie Heinrich Meibom d. J. auf mehreren Bildungsreisen im Anschluss an seine Helmstedter Studien zum einen fachliche Impulse erhielt, zum anderen begann, seine Netzwerke europaweit aufzubauen. Nach seiner Rückkehr nach Helmstedt trat er die bereits 1661 erhaltene außerordentliche Professur an der Medizinischen Fakultät an. Als nächstes geht der Verfasser auf Heinrich Meiboms zweite Professur der Geschichte und Poesie von 1679 sowie der Edition der Schriften Heinrich Meiboms des Älteren, die durch seinen Enkel besorgt worden waren, ein. Die wissenschaftlichen Kontakte finden eine Erwähnung, ebenso wie seine Prorektorate, während denen er die Geschäfte der Universität führte. Den Beitrag beschließt ein genauerer Blick Siegmunds auf das Privatleben des dritten Meibom-Professors anhand der Leichenpredigten und Begräbnisprogramme.

Die Betrachtung Hermann Dietrich Meiboms übernimmt wiederum Simon Sosnitza. Nach einer knappen Darstellung von Kindheit und sozialer Verortung im akademischen Helmstedt widmet sich Sosnitza intensiver der Studienzeit in Altdorf und Helmstedt sowie den Bildungsreisen durch bedeutende Universitätsstädte und Metropolen des Deutschen Reiches. In diesem Zusammenhang stellt er kurz die ersten drei wissenschaftlichen Publikationen Hermann Dietrich Meiboms vor. Sehr detailliert arbeitet Sosnitza im Folgenden anhand der Vorlesungsankündigungen und Rechenschaftsberichte sowie kleinerer Publikationen aus dieser Zeit die Schwerpunkte Hermann Dietrichs als Professor für Ge-

schichte von 1701 bis 1705 heraus. Abschließende Erwähnung finden seine Tätigkeiten in landesherrlichen Diensten.

Den letzten Gelehrten aus der Meibom-Familie, der eine Professur in Helmstedt innehatte, Brandan, stellt Gilsah Karakoc vor. Zunächst arbeitet sie heraus, wie die exzellente Ausbildung in der Kindheit und Jugend sowie die frühe Bildungsreise mit seinen beiden Brüdern die Grundlagen für seine spätere Professur in Helmstedt legten. Nach einem Exkurs zu Brandans sozialer Vernetzung und seiner Nachkommenschaft widmet sich Karakoc den Funktionen, die Brandan Meibom an der Academia Julia innehatte. So erhielt er nach der Professur für Pathologie und Semiotik, die er seit 1704 innehatte, 1717 die Botanikprofessur und damit auch die Leitung des Botanischen Gartens der Universität. Darüber hinaus wurde er fünfmal vom Kollegium zum Prorektor der Academia Julia gewählt. Als nächstes untersucht Karakoc anhand der Lektionskataloge und Rechenschaftsberichte die Lehrinhalte Meiboms. Den Beitrag beschließen ihre Hinweise auf von Brandan Meibom verfasstes Kleinschrifttum sowie seine außeruniversitären Ämter im Dienste der Landesherren.

Als letzter Beitrag in diesem Band findet sich eine Untersuchung der sogenannten Meibom'schen Tropfen durch die Helmstedter Apothekerin Stefanie Lenke-Hitrov. Darin stellt sie zunächst die einzelnen Ingredienzien vor. Es folgt eine Beschreibung der Herstellung. Daran schließt sich eine Schilderung von Wirkung, Dosierung und möglichen Nebenwirkungen an. Abschließend bewertet sie aus Sicht der modernen Pharmazie die Wirksamkeit und Anwendbarkeit des Präparats.

Ein großes Verdienst dieser Publikation ist, dass in ihr alle Familienmitglieder der Meiboms, die in Helmstedt gelehrt haben, versammelt sind. So bietet sie einen hervorragenden Überblick über diese bedeutende Gelehrtdynastie Helmstedts. Positiv anzumerken ist die Auseinandersetzung mit aktuellen Forschungen und die stellenweise intensive Quellenauswertung etwa der Briefwechsel und Publikationen. Auch vor dem Hintergrund, dass es sich bei mehreren Beiträgen um studentische Arbeiten handelt, ist dem Herausgeber eine bemerkenswerte Publikation gelungen.

Zur Ausgewogenheit dieser Besprechung sei abschließend noch auf kleine Mängel dieser Arbeit hingewiesen. So ist zum Aufbau anzumerken, dass die Beiträge leider kaum aufeinander Bezug nehmen und ein Mangel an Absprache im Entstehungsprozess an einigen Stellen zu vermuten ist. Dies ist insofern störend, als die von den einzelnen AutorInnen bearbeiteten Teile nicht als abgeschlossene Einzelbeiträge, sondern in der Gliederung als Kapitel konzipiert sind. Dadurch erwartet der Leser, dass die Kapitel mehr aufeinander aufbauen, als es hier der Fall ist. Leider treten dadurch auch vereinzelt Widersprüchlichkeiten auf, etwa bezüglich biografischer Informationen. Unangenehm fällt außerdem auf, dass der Redaktion einige orthografische und grammatikalische Fehler ebenso entgangen sind wie fehlerhafte Fußnoten, besonders wenn sie auf Anmerkungen in anderen Kapiteln dieses Bandes hinweisen.

Diesen Anmerkungen zum Trotz darf man Simon Sosnitza zu diesem gut lesbaren, aussagekräftig bebilderten Werk beglückwünschen, das seinen Platz in dieser Publikationsreihe des Landkreises Helmstedts zu Recht hat. Es bietet mit seinen fünf Professorenbioografien einen hervorragenden Ausgangspunkt für weitere Forschungen hinsichtlich der Familie Meibom, der Medizinischen Fakultät und der Academia Julia.

Franziska Dösinger, Hannover

Christina K r a f c z y k : Constantin Uhde. Bauen in Braunschweig (Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Landesgeschichte 50). Braunschweig: Appelhaus 2016, 29,90 €

Die Veröffentlichung „Constantin Uhde. Bauen in Braunschweig“ ist 2016 im Rahmen der Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Landesgeschichte als Band 50 im Appelhaus Verlag (Braunschweig) erschienen. Es handelt sich um die Dissertation der Architekturhistorikerin Christina Krafczyk aus Braunschweig. Die Arbeit wurde 2013 an der Technischen Universität Braunschweig eingereicht. Als Betreuer dieser Doktorarbeit fungierten Prof. Berthold Burkhardt (TU Braunschweig, Institut für Tragwerkslehre) sowie Prof. Dr. Uta Hassler (ETH Zürich, Institut für Denkmalpflege und Bauforschung).

Der großformatige und 335 Seiten starke Band kann als hochwertiger Beitrag über eine immer noch wenig erforschte Epoche der Kultur-, Kunst- und Baugeschichte gelten: die Zeit des Historismus in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Nachdem die Zeugnisse dieser Epoche bis in die Jahre um 1970 weithin gering geschätzt wurden und daher vielfach bedenkenlos beseitigt worden waren, sind Baudenkmäler des Historismus inzwischen längst zu einem selbstverständlichen Teil unseres Kulturerbes geworden.

Einer der bedeutendsten Architekten des ausgehenden 19. Jahrhunderts in Braunschweig war Constantin Uhde (1836-1905). Der Baumeister wurde in eine gebildete Bürgerfamilie geboren, besuchte das Gymnasium (heute Martino-Katharineum) und studierte von 1854 bis 1857 am Collegium Carolinum das Baufach. Erste praktische Erfahrungen konnte er als Mitarbeiter der Braunschweigischen Post- und Eisenbahndirektion sammeln. Auf mehreren Reisen, die ihn nach Paris, England und Schottland sowie Italien und bis nach Spanien führten, erwarb Uhde ein geradezu enzyklopädisches Wissen über die Baukunst verschiedener Kulturkreise. Ab 1865 arbeitete der Architekt sowohl im Staatsdienst als auch auf freiberuflicher Basis. Seine erste große Bauaufgabe war der Wiederaufbau des Braunschweiger Schlosses nach einem Brand im Jahr 1865. Uhde schuf schließlich zahlreiche Wohnbauten (vorwiegend Villen), Geschäftshäuser und – als Hauptwerk – das heutige Altgebäude der Technischen Universität Braunschweig. Seine Werke entstanden zumeist im Stil der italienischen Hochrenaissance, zeigten bisweilen auch maurische Bauformen (Synagoge Braunschweig) und zeichnen sich durch ein hohes Qualitätsniveau aus. Seine umfassenden Kenntnisse konnte er für die Lehrtätigkeit am damaligen Polytechnikum (heute TU) in Braunschweig anwenden. Außerdem hinterließ Constantin Uhde eine Reihe von Publikationen, die eine Präsentation seiner eigenen Werke sowie Arbeiten zur Architekturlehre und über Baudenkmäler umfassten.

Die Veröffentlichung „Constantin Uhde. Bauen in Braunschweig“ leitet mit einem Überblick über den Forschungsstand zum Thema ein. Eine ausführliche Biografie zeichnet den Werdegang und die vielfältigen Aktivitäten des Architekten nach. Hier konnte sich Krafczyk auf ein akribisches Archivalienstudium stützen. Dabei griff sie nicht nur auf Publikationen und Bauakten zurück, sondern beschäftigte sich auch mit privater Korrespondenz – was den Lebenslauf des Baumeisters lebendig erscheinen lässt. Interessant ist auch die Darstellung des „Netzwerks“ von Fachkollegen, Architekturlehrern, Baufirmen und Auftraggebern, in dessen Rahmen Uhde wirken konnte.

Der Überblick über seine Bauten und Projekte gliedert sich in eine Darstellung verschiedener Bauaufgaben. Hier wird deutlich, dass Uhde zwar mehrfach auch an großen Archi-

tekturwettbewerben teilnahm – so 1882 für den Reichstag in Berlin –, sein Bauschaffen jedoch weitestgehend auf das damalige Herzogtum Braunschweig beschränkt blieb. Es zeigt sich, dass ein Großteil seiner Aufträge aus dem Braunschweiger Bürgertum kamen und zahlreiche Planungen in Zusammenarbeit mit der Baufirma Fröhlich und Baumkauff erfolgten.

In einem weiteren Abschnitt stellt Krafczyk die umfangreiche publizistische Tätigkeit des Architekten dar. Seine Tafelwerke mit qualitätvollen Fotografien und Plandarstellungen präsentieren sowohl seine eigenen Entwürfe als auch Baudenkmäler im In- und Ausland. Seine engagierteste Veröffentlichung waren „Die Konstruktionen und die Kunstformen: ihre geschichtliche, systematische Entwicklung, begründet durch Material und Techniken“, die 1902 bis 1911 in vier Bänden erschienen. Das als Lehrbuch konzipierte Werk kann als Zusammenfassung der herausragenden Kenntnisse Uhdes besonders auch über die technische Komponente des Bauwesens angesehen werden.

Aufschlussreich ist in Krafczyks Publikation das folgende Kapitel zu architekturtheoretischen Fragestellungen. Es zeigt, wie Uhdes Wirken in das damals aktuelle Baugeschehen eingebettet war, was sich einerseits im historistischen Kontext mit der Verwendung von Stilformen vergangener Epochen zeigt und andererseits anhand der Verwendung einer Fülle seinerzeit neuer Bautechniken darstellt. Die Autorin weist auf die Bandbreite damaliger Bautechniken und ihre Wechselwirkung mit dem Formenapparat der historischen Architektur hin. Mit der Industrialisierung und der Verwissenschaftlichung des Bauwesens wurden verschiedenste Baumaterialien und Konstruktionen überall verfügbar.

Ihren Abschluss findet die Publikation mit einem ausführlichen Bautenkatalog, der Uhdes Werke in zeitlicher Reihenfolge präsentiert. Hier ist es der Autorin gelungen, nicht nur alle verfügbaren Fakten zu den Bauwerken darzustellen, sondern zu jeder Architektur Uhdes auch mindestens eine Abbildung zu präsentieren. Eine Kartierung der erhaltenen sowie (zumeist im Zweiten Weltkrieg) zerstörten Gebäude des Architekten im Stadtplan Braunschweigs rundet den Bautenkatalog ab.

Christina Krafczyks Werk über Constantin Uhde ist als Markstein in der Architekturgeschichtsschreibung zur Epoche des Historismus zu würdigen. Sämtliche Aspekte des zeitgeschichtlichen Rahmens sowie biografischen Hintergrunds des Architekten sind angesprochen, besonders überzeugend ist die ausführliche Behandlung theoretischer und bautechnischer Fragestellungen. Das Buch lebt jedoch von der Fülle der Illustrationen, von denen ein Großteil hier erstmals veröffentlicht ist. Historische und aktuelle Fotografien, Baupläne und Konstruktionszeichnungen sowie Darstellungen aus Uhdes eigenen Publikationen machen die Lektüre auch zu einem visuellen Genuss.

Abschließend ist zu bemerken, dass „Constantin Uhde. Bauen in Braunschweig“ gleichermaßen für die regionale Geschichtsschreibung wie die übergreifende Architekturgeschichte von außerordentlichem Wert ist. Schade, dass der gewichtige Band nicht mit hartem Einband erscheinen konnte.

Elmar Arnhold, Braunschweig

Ute D a n i e l / Christian F r e y (Hrsg.): Die preußisch-welfische Hochzeit 1913: Das dynastische Europa in seinem letzten Friedensjahr. Braunschweig: Appelhans Verlag, 2016, 144 S., 19,90 €

Braunschweiger Museen, Institute und Archive brachten anlässlich des Gedenkens an die preußisch-welfische Hochzeit von 1913 in Berlin, welche die Wiederbelebung welfischer Landesherrschaft in Braunschweig ermöglichte, nicht weniger als fünf Publikationen heraus. Die vier Bücher des Braunschweigischen Landesmuseums, Städtischen Museums Braunschweig, des Schlossmuseums Braunschweig und des Stadtarchivs Braunschweig (zus. mit dem Institut für Braunschweigische Regionalgeschichte) wurden in den beiden Jahrbüchern 2014 und 2016 bereits besprochen. Eine Veröffentlichung über eine von Ute Daniel und Christian Frey (TU Braunschweig) Ende 2013 organisierte und von der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz geförderte Tagung in der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel schließt nun den Kreis. Auch ihr gelingt es – wie den anderen Bänden jeweils auch – teilweise überraschend Neues bzw. Ergänzungen zu den bisherigen Sichtweisen zu bieten. Nach einer erhellenden Einführung der Herausgeber werden die einzelnen Beiträge drei Themenblöcken zugeordnet – 1) Bürgertum, Adel und Monarchie als hinterfragte Ordnungsbegriffe 2) Blick auf die Hochzeit von 1913 aus verschiedenen nationalen und internationalen Perspektiven 3) Zukunftserwartungen und die Realität des Ersten Weltkriegs in Braunschweig.

Dieter Langewiesche zeigt, wie die Monarchie die Idee der Nation, die ja eigentlich eine Idee der französischen Republik war, für sich vereinnahmte. Nicht nur deshalb betont er, Modernität und Monarchie seien kein Widerspruch gewesen – auch nicht im Deutschen Kaiserreich. Auch unter der preußisch-deutschen Monarchie entwickelte sich eine Staatsbürgergesellschaft, die viel mehr Gemeinsamkeiten aufwies als Unterschiede im Vergleich zu republikanischen Gesellschaften. Monarchie und Republik taugen „nicht als Maß für die Fähigkeit zum Wandel“ (22) und sie waren auch nicht mehr alternative Zukunftsvisionen wie noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Erkenntnisse Langewiesches passen zu der neuerdings häufig vertretenen Sichtweise: Es scheint so, als habe das Scheitern Weimars mit der Vorgeschichte des Kaiserreichs längst nicht so viel zu tun, wie viele noch heute glauben.

Henning Holsten und Daniel Schönpflug stützen Langewiesches Thesen: Es sei falsch, von einem Widerspruch von Monarchie und moderner Gesellschaft auszugehen. Vielmehr gelang es der Monarchie, sich in dieser moderneren Gesellschaft zu etablieren. Dazu diente auch eine stärkere Präsenz in den Medien und nicht zuletzt die starke Betonung der Fürstenhochzeit von 1913 als Liebesheirat. Man erfüllte die Erwartungshaltung des breiten Publikums, dass einer Hochzeit – auch in Adelskreisen und gerade bei zukünftigen Regenten – eine „voreheliche Verliebtheit“ vorauszu gehen habe. Die Monarchie punktete mit Romantik und erntete Sympathien, indem sie die lange geplante Heirat aus Staatsräson als eher überraschendes Resultat einer jungen Romanze deklarierte. Es kam „besser rüber“, wenn das Paar, das politisch passte, auch Zuneigung zueinander zeigte. Die Autoren bezweifeln dabei jedoch nicht, dass bei der Hochzeit von Viktoria Luise und Ernst August tatsächlich gegenseitige Zuneigung eine Rolle gespielt hat, auch wenn sie insgesamt für die Hochzeit nicht ausschlaggebend war.

Ein Gradmesser für die „Modernität der Monarchie“ war auch die Affinität des Bürgertums zu Auszeichnungen und Nobilitierungen. Auch das Bürgertum buhlte um die Gunst der Monarchen und des Adels bzw. kopierte deren Lebensstil, wollte diese Elite nicht unbedingt verdrängen, sondern sich ihr annähern. Verleihungen von Auszeichnungen und Adelstiteln an Bürgerliche waren en vogue – wie Kai Drewes am Beispiel von Walter Rathe-

nau verdeutlicht. Markus Bernhards Aufsatz zeigt dagegen auf, dass der Begriff Bürgertum auch in Braunschweig ausdifferenzieren ist. Natürlich gab es unter den Bürgern viele, die mit den monarchischen Verhältnissen zufrieden waren. Andererseits lebten hier auch Bürger, die sich einen alleinigen Führungsanspruch ihrer Gesellschaftsschicht wünschten. Zugleich existierten bürgerliche Kreise, die sich eine Parlamentarisierung auch in Zusammenarbeit mit der Arbeiterbewegung vorstellen konnten. Fraglich bleibt indessen, ob diese Differenzierung auch wahrgenommen wurde und ob es für Adel und Bürgertum überhaupt Zugangsmöglichkeiten zur Arbeiterschaft gegeben hat.

Hans-Ulrich Ludewig verneint dies. Sowohl eine modernisierte Monarchie in Braunschweig als auch eine differenzierte Haltung des Bürgertums hätten in der Wahrnehmung der Arbeiterschaft kaum eine Rolle gespielt. Die selbstbewusste braunschweigische SPD wusste ihre politische Benachteiligung zu nutzen, um einen Großteil der zahlreichen Braunschweiger Arbeiterschaft hinter sich zu versammeln. Einfluss auf die Arbeiterschaft konnten so weder Monarch noch Bürgertum gewinnen. Ludewig konstatiert für Braunschweig einen historischen Sonderfall, wenn er die besondere Polarisierung der Gesellschaft betont. Dies habe sich auch in der Weimarer Zeit in Braunschweig fortgesetzt, da vermittelnde Gruppierungen wie andernorts z. B. das katholische Zentrum fehlten.

Wohltätigkeit wäre eine Chance für den Adel gewesen, mehr Einfluss auf die ärmeren Schichten zu gewinnen. Offenbar klappte dies weniger in einer Stadt wie Braunschweig, aber besser beispielsweise in „Ostelbien“ wie der Aufsatz von Monika Wienfort am Beispiel adliger Frauen zeigt. Diese leiteten für sich, aber auch für andere diese Zukunftserwartung vor dem Ersten Weltkrieg ab: Mag sein, dass ein Teil der Bevölkerung das Gefühl hatte, in einem *Fin de Siècle* zu leben, für die Mehrheit traf das keineswegs zu.

Eine neue Perspektive auf das rasche Ende dieser Zukunft eröffnet Christian Freys Beitrag auf der Grundlage erstmals eingesehener Quellen des welfischen Hausarchivs. Danach fand Herzog Ernst August trotz anfänglichen vielversprechenderer Ansätze seine Rolle weder im Krieg noch an der Heimatfront. Mit mehr Präsenz im Braunschweiger Land statt der langen Abwesenheitszeiten hätte er eventuell stärker in die Rolle des Landesvaters hineinwachsen können. Victoria Luise hat in ihren Memoiren behauptet, ihr Mann sei erleichtert gewesen, die Verantwortung für das Land abzugeben. Dies wird hier im höfischen Bericht über die Abdankung des Herzogs im November 1918 widerlegt. Er beugte sich vielmehr nur der angedrohten Verhaftung. Warum sollte er auch erleichtert gewesen sein? Die Verantwortung für das Land trugen längst hohe Beamte und Militärs. Die Arbeitsbelastung für den Herzog war überschaubar. Der Verlust von Würde und Ansehen eines Landesherrn wog schwer – zumal die Konsequenzen dieser Revolution an ihrem Beginn für ihn und seine Familie längst nicht abzusehen waren.

Heidi Mehrkens analysiert die britische Perspektive auf die Fürstenhochzeit. Interessant ist ihre These, dass die Folgen der Hochzeit ein deutsches Missverständnis mitproduzierten, nämlich die Deutung als nachhaltig entspannendes Signal in den Beziehungen zu Großbritannien. Bis 1914 hätte dieses Signal im Verbund mit anderen so starke Auswirkungen gehabt, dass weite Kreise in Deutschland nicht mit einem britischen Kriegseintritt im August 1914 gerechnet hätten. Andererseits scheint auch klar: Am deutschen Vorgehen zu Beginn des Ersten Weltkriegs hätte auch eine umgekehrte Sichtweise wohl nichts geändert. Die Stimme, die Mehrkens zitiert, gehört nicht zu den Haupteingeweihten in Militär und Diplo-

matie des Kaiserreiches, die aufgrund des anvisierten Durchmarschs durch Belgien mit einer britischen Kriegserklärung rechnen mussten. Der Schlieffenplan setzte auf einen schnellen deutschen Sieg im Westen – das Risiko eines Kriegseintritts Großbritanniens nahm man dabei in Kauf.

Helmut Altrichter befasst sich mit der habsburgischen Perspektive auf die Hochzeit. Seine Beobachtungen basieren allerdings lediglich auf der Berichterstattung in der Wiener Presse. Natürlich ist es interessant zu wissen, wie die Hochzeit in der Presse der Doppelmonarchie dargestellt wird. Die habsburgische Perspektive wird aber dadurch nur gestreift. Wichtiger wäre es gewesen, Regierungsakten zu diesem Thema zu befragen, vor allem um Altrichters These zu klären, dass im Hinblick auf das welfische Exil in Österreich Zensurvorgaben gemacht wurden. Noch bedauerlicher ist aber, dass hier die Kernfrage des Themas gar nicht gestellt wird: Was bedeutet eigentlich das österreichische Exil der Welfen wirklich? Dieses Exil steht doch für nichts weniger als eine Option auf eine ganz andere deutsche und europäische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts – nämlich für eine Revision von 1866! Welfen und viele andere im neuen kleindeutschen Kaiserreich erwarteten doch von Österreich, dass es sich mit der Niederlage von Königgrätz eben nicht abfand. Das Hauptthema des Aufsatzes wäre gewesen, diese Zurückhaltung Österreichs zu erklären. Wien ließ sich aus Mitteleuropa abdrängen. Diese Haltung war unmittelbar nach Königgrätz verständlich und auch danach gab es gute Gründe für sie. Aber es hätte wohl auch andere Wege gegeben. Wenn nicht schon im Deutsch-Französischen Krieg, dann doch spätestens in der Phase deutscher „Weltpolitik“ hätten die Habsburger mächtige Verbündete finden können, um 1866 wenigstens ein Stück weit zu revidieren. Dass sie diesen Weg nicht gegangen sind, mussten sie spätestens 1918 bitter bereuen. Österreich war der Hauptverlierer des Ersten Weltkriegs, nicht Preußen-Deutschland!

In diesem Zusammenhang greift auch Torsten Riottes Perspektive auf die sog. Welfenpartei in Hannover etwas zu kurz. Er betont lediglich deren Enttäuschung über den Schritt der Welfen nach Braunschweig und die – letztlich richtige – Interpretation, dass damit eine Wiederherstellung des Königreichs Hannover in noch weitere Ferne rückte. Aber war die Welfenpartei wirklich so naiv zu glauben, die Hohenzollern geben irgendwann Hannover an die Welfen mehr oder weniger freiwillig zurück? Musste man nicht viel größer denken, um seine Ziele zu erreichen: Es gehörte doch wenig Phantasie dazu, dass Preußen nur mit einer überlegenen europäischen Allianz zum Einlenken gebracht werden konnte. Wer die Welfen auf den Thron in Hannover zurückhaben wollte, musste nichts weniger als die Ergebnisse von 1866/1871 komplett in Frage stellen. Deutschland unter der erneuten Führung Österreichs wäre die naheliegende Alternative gewesen – zu realisieren mit einem machtvollen Bündnis unter Führung der Revanchemächte Frankreich und Österreich. Wurde daran wirklich nicht gedacht? Geschichte ist auch und besonders die Lehre von Alternativen in der Geschichte und diese ist beim Thema Welfen und Hannover zwischen 1866 und 1913 von ganz besonderem Interesse. Dieser wichtige Aspekt fehlt im Grunde in allen fünf genannten Publikationen zum „Braunschweiger“ Jahr 1913. Aber nur durch ihn begreift man wirklich die Bedeutung und Tragweite dieser Fürstenhochzeit. Das schmälert aber, wie gesagt, keineswegs die Leistungen von Herausgebern und Autoren dieser gelungenen Bände.

Martin Fimpel, Wolfenbüttel

Reinhard Bein: Lebensgeschichten von Braunschweiger Juden. Braunschweig: döring-DRUCK 2016, 328 S., s/w-Abb., 14,95 €

Seit Jahren erforscht Reinhard Bein die jüdische Geschichte Braunschweigs und hat bereits eine Reihe von Publikationen zu diesem Thema vorgelegt, zuletzt das reichhaltige biographische Nachschlagewerk „Sie lebten in Braunschweig“, das sich an den Bestattungen auf den jüdischen Friedhöfen orientiert.

Sein vorliegendes Buch dagegen ist als Lesebuch gedacht. Aufbau, Format und äußere Gestaltung orientieren sich an der vom „Arbeitskreis Andere Geschichte“ unter der Projektleitung Beins herausgegebenen Reihe „Braunschweiger Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts.“ Die Absicht des Buches ist es, „mit einzelnen biografischen Skizzen die wechselvolle Geschichte der Braunschweiger Juden in persönlichen Schicksalen zu spiegeln“ (S. 7). Dafür wurden 42 Biografien ausgewählt und jeweils exemplarisch unter ein bestimmtes Motto gestellt. „Die Auswahl der Personen dieses Buches ist also nicht in erster Linie von ihrer Bedeutung bestimmt, sondern von ihrem Lebensschicksal als Mitglied einer Zeitgenossenschaft.“ (S. 7)

Auf eine kurze Einführung in die neuere jüdische Geschichte Braunschweigs seit 1704 folgen die in drei Abschnitte gegliederten Biografien. Die Zeit des Mittelalters ist nicht vertreten, so dass das Buch erst mit der Schutzjudenzeit beginnt (4 Biografien), gefolgt von dem umfangreichsten Abschnitt über die Zeit der Assimilation (26 Biografien) und die Zeit der Verfolgung (12). Diese Aufteilung macht bereits deutlich, dass die Zeit des Nationalsozialismus zwar einen wichtigen und einschneidenden Abschnitt bildet, dass es aber auch Zeiten des gelungenen Miteinanders gegeben hat, „in denen erfolgreiche Juden im Herzogtum hohes gesellschaftliches Ansehen genossen“ (S. 78). Übrigens reichen die Porträts des dritten Abschnitts sogar weiter als die Überschrift vermuten lässt und schildern auch Lebenswege aus den Jahrzehnten danach. Die zuletzt porträtierte Lehrerin Nelli Friedrichs († 1994) hat der Autor sogar noch persönlich kennengelernt.

Jede Biografie umfasst 6-8 Druckseiten und mehrere Abbildungen. Nie geht es nur um die Hauptperson, vielmehr wird die Familiengeschichte über mehrere Generationen dargestellt. Am Ende jeder Biografie findet sich ein Quellen- und Literaturverzeichnis, Abbildungsnachweise sowie in einigen Fällen touristische Hinweise, beispielsweise auf Grabsteine. Beschlossen wird das Buch durch ein kleines Glossar sowie Sacherläuterungen.

Keineswegs beschränkt sich die Darstellung nur auf Braunschweig, denn durch die Einbeziehung mehrerer Generationen werden auch die oft weit entfernten Herkunftsorte und die Gründe für die Niederlassung in Braunschweig erläutert. Andere Lebensläufe zeigen, wie jüdische Braunschweiger zur Zeit des Nationalsozialismus ihre Heimatstadt verlassen und sich in den Vereinigten Staaten oder Israel eine neue Existenz aufbauen mussten. Gerade diese Abschnitte, die teilweise noch auf Zeitzeugenberichten oder -aufzeichnungen beruhen, sind besonders eindrücklich geschildert.

Ganz nebenbei erfährt man bei der Lektüre viel Interessantes zur braunschweigischen Landesgeschichte. So geht es um die Braunschweiger Revolution von 1830 (Thema eines „Tongemäldes“ des Komponisten Julius Freudenthal), um die 1848er Revolution (Adolf Aronheim), um den Kampf gegen Napoleon (Seligmann Eisenberg als letzter verstorbener Waterlookämpfer, † 1881). Die Folgen der Inflation des Jahres 1923 werden mehr als deut-

lich, wenn Nellie Friedrichs sich erinnert, wie sie in diesem Jahr von einem einzigen aus den USA geschickten Dollar eine ganze Kindergeburtstagsfeier ausrichten und sich neu einkleiden konnte (S. 128). Solche Anekdoten und Lebenserinnerungen machen einen besonderen Reiz der lebendig und anschaulich geschilderten Biografien aus.

Daneben geht es auch um die Entwicklung der jüdischen Gemeinde selbst. Über die Synagoge und das religiöse Leben erfährt man viele Details in den Biografien der Landesrabbiner. „Je nach Interesse des Lesers lassen sich diese Kurzbiografien als Längsschnitte oder als Querschnitt lesen.“ (S. 7) Da die zahlenmäßig kleine jüdische Oberschicht im 19. Jh. eng miteinander verwandt und verschwägert war, finden sich immer wieder Querverweise zwischen den einzelnen Personen.

Viele der porträtierten Persönlichkeiten waren in den seit dem Mittelalter für Juden typischen Berufsbereichen tätig, nämlich im Handel und Bankwesen. Hier reicht die Palette vom Kammeragenten des 18. Jhs. über die Gründer großer Bankhäuser im 19. Jh. bis zu den Besitzern moderner Kauf- und Warenhäuser im 20. Jh.

Am Beispiel der Medizinerbiografien lässt sich gut nachvollziehen, wie sich der allmähliche Aufstieg und die Gleichstellung mit den christlichen Kollegen vollzog, beginnend mit Salomo Magnus, der in napoleonischer Zeit als Militär- und Armenarzt tätig war bis hin zu seinem Urenkel, dem Hochschullehrer und Physiologen Rudolf Magnus, der 1927 sogar für einen Nobelpreis nominiert war, allerdings vor der endgültigen Entscheidung verstarb.

Ähnliche Karrierewege lassen sich bei den Juristen beobachten. Wilhelm Mansfeld und sein gleichnamiger Sohn brachten es 1891 und 1945 bis zum Amt des Präsidenten am Oberlandesgericht. Allerdings sind auch mehrere Mitglieder aus dieser Familie zum Christentum konvertiert, weil sie dies als Voraussetzung für eine Karriere ansahen. Interkonfessionelle Ehen zwischen jüdischen und christlichen Ehepartnern ohne Glaubenswechsel waren seit 1848 erlaubt, zogen aber erheblichen Regelungsbedarf nach sich.

Neben der beruflichen Laufbahn untersucht Bein die allmähliche Akzeptanz der jüdischen Braunschweiger in der Gesellschaft des 19. Jhs.; als wichtiges Signal hierfür gilt die Aufnahme in den Großen Club, einen Eliteverein der Honoratioren. In dieser Zeit wurde auch erstmals politisches Engagement von Juden möglich, etwa als Stadtverordneter oder Landtagsabgeordneter. Beeindruckend ist auch das breite soziale Engagement, von dem nicht nur die jüdische Gemeinde profitierte, Zeichen der Identifikation mit der Heimatstadt. So wurde Berta Magnus als Leiterin des Nationalen Frauendienstes für ihren Einsatz für die Soldatenfrauen des Ersten Weltkrieges mit dem Kriegsverdienstkreuz geehrt. Viel zu verdanken hatte die Stadt auch dem erfolgreichen Unternehmer Max Jüdel. „Seine Wohltätigkeit und Gebefreudigkeit waren so groß, daß man sie in der Geschichte unserer Stadt vergeblich suchen wird.“ (Trauerrede des Oberbürgermeisters, S. 18).

Bei der Auswahl der porträtierten Personen hat sich Bein um eine möglichst große Bandbreite bemüht, Reichtum und beruflicher Erfolg kommen ebenso vor wie Schicksalschläge und Scheitern. „Allerdings überwiegen die Kurzbiografien bedeutender Vertreter der Braunschweiger Judenschaft, weil über sie in der Überlieferung mehr zu erfahren ist.“ (S. 7). Überregional bekannt wurde beispielsweise der aus dem österreichischen Galizien stammende Künstler Ephraim Moses Lilien durch seine Jugendstilbilder. Oder Lette Valeska, die nach ihrer Emigration im Jahre 1937 in Kalifornien eine bemerkenswerte Karriere als Lieblingsfotografin der Hollywood-Stars machte. Ihre Geschichte ist eine von 8

Frauenbiografien in dem Buch. Dass es nur vergleichsweise wenige sind, mag an der fehlenden Erwerbstätigkeit und damit verbunden einer dünneren Quellenlage liegen, zumindest in der älteren Zeit.

Einen besonderen Reiz des Buches bilden auch die vielen Abbildungen: Porträts, Familienbilder, Grabsteine, Wohn- und Geschäftshäuser und andere Relikte, die sich in etlichen Fällen noch heute im Stadtbild wiederfinden lassen (beispielsweise das von Jüdel finanzierte Krematorium oder der von dem Bankier Meyersberg gestiftete Eulenspiegelbrunnen). So verdeutlicht das lesenswerte Buch einmal mehr eine viel zu lang geleugnete Selbstverständlichkeit: Die Geschichte der jüdischen Bevölkerung Braunschweigs ist ein überaus bewegender und wichtiger Teil der allgemeinen Stadtgeschichte Braunschweigs.

Silke Wagener-Fimpel, Wolfenbüttel

Markus Weber: „Das ist Deutschland und es gehört uns allen“. Juden zwischen Akzeptanz und Verfolgung im Kurort Bad Harzburg (Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Landesgeschichte 51. Spuren Harzer Zeitgeschichte 6), hrsg. v. Braunschweigischen Geschichtsverein und Spurensuche Harzregion e.V. Braunschweig: Appelhans Verlag 2016, 288 S., 19,80 €

Die Geschichte des jüdischen Lebens hat in Bad Harzburg keine lange Tradition wie in anderen Städten in der Harzregion, beispielsweise in Goslar, Osterode oder Seesen. Auch eine selbstständige jüdische Gemeinde mit Synagoge, Friedhof und Schule hat es hier nicht gegeben. Vielmehr war das jüdische Leben hier eng verbunden mit dem Aufstieg als Kur- und Badeort im Laufe des 19. Jahrhunderts und der Entfaltung des Harz-Tourismus.

Dadurch unterscheidet sich die vorliegende Publikation von vielen anderen Darstellungen zu jüdischen Gemeinden, denn hier liegt der Schwerpunkt nicht auf dem Alltag der ortsansässigen Gemeindeglieder, sondern auf der Darstellung eines besonderen Ortes, den man aufsuchte, wenn der Alltag unterbrochen werden sollte. Daher geht es sowohl um die jüdischen Bürgerinnen und Bürger Harzburgs, die als Hoteliers und Geschäftsleute vom Kurbetrieb lebten, als auch um die Gäste, die sich vor allem im Sommer, später zunehmend auch im Winter zur Erholung und Genesung einfanden. „Die Erforschung der engen Verbindung zwischen dem Aufstieg der Stadt als Kur- und Badeort seit der letzten Dekade des 19. Jahrhunderts und dem jüdischen Leben in Bad Harzburg bildet den hintergründigen Leitfaden.“ (S. 6)

Der Autor ist als Historiker und Gymnasiallehrer in Bad Harzburg sowie als langjähriger Mitarbeiter der JVA-Gedenkstätte in Wolfenbüttel mit Quellenarbeit zur NS-Zeit vertraut. Seine chronologisch angelegte Darstellung umfasst einen Zeitraum von etwa hundert Jahren vom Beginn des Harzburger Badelebens Mitte des 19. Jahrhundert bis in die Zeit unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkriegs; ein chronologischer Überblick am Ende des Buches reicht von 1844 bis 1950. „Verbunden sind die unterschiedlichen Teile der Arbeit durch die Frage nach dem Antisemitismus und Toleranz gegenüber der jüdischen Minderheit und nach den Bedingungen, unter denen die eine oder andere Seite gestärkt wurde.“ Bewusst soll die Geschichte nicht auf die Verfolgungsrolle und die jüdischen Bürgerinnen und Bürger nicht auf eine Opferrolle im Nationalsozialismus reduziert werden. (S. 17)

Im ersten Abschnitt unter dem Titel „Willkommen im ‚Weltbad‘“ wird dargestellt, wie sich Harzburg (seit 1892 Bad Harzburg) zu einem der klassischen Kurbäder im Kaiserreich und zur „vornehmsten Sommerfrische des Harzes“ entwickelte, die auch ein internationales Publikum anzog. In dieser Zeit wurden Kur- und Badereisen auch beim wohlhabenden Bürgertum zunehmend beliebt. Zu den Vorzügen des Ortes zählte für das vorwiegend städtische Publikum die Möglichkeit, naturnahe Erholung mit gewohntem städtischen Komfort und gesellschaftlichem Leben verbinden zu können. Für den Hauptzweck eines Kuraufenthaltes, die Sorge um die Gesundheit, stand ein breites Angebot mit unterschiedlichen Bade- und Kureinrichtungen zur Verfügung. Nicht zuletzt spielten die gesellschaftlichen Funktionen einer Badereise, Repräsentation und soziale Kontakte, eine wichtige Rolle.

Dass der „Anspruch auf Weltoffenheit, der Willkommensgruß an internationales oder großstädtisches Publikum eine geraume Zeit in der gesellschaftlichen und kulturellen Wirklichkeit der Stadt mehr oder minder eingelöst werden konnte, hatte die Harzstadt zu einem nicht unwesentlichen Teil den deutschen und europäischen Sommerfrischlern und Kurgästen jüdischen Glaubens zu verdanken.“ (S. 6) Deren Anteil lag im Verhältnis zu den Gesamtbesucherdahlen nicht nur über dem Reichsdurchschnitt, sondern mit zeitweise zehn Prozent auch erheblich über dem Anteil der einheimischen jüdischen Bevölkerung.

Mit der wachsenden Zahl jüdischer Kurgäste ließen sich auch jüdische Geschäftsleute und Hoteliers im Ort nieder. Es gab koschere Speisen, und das Hotel „Parkhaus“ warb ab 1901 sogar damit, dass dort Gottesdienste in einer eigenen Synagoge gefeiert werden konnten. Wobei es, wie Weber verdeutlicht, „die“ typischen jüdischen Touristen nicht gab, vielmehr herrschte eine große Vielfalt im Selbstverständnis und Umgang mit jüdischen Traditionen; so gab es neben streng orthodox lebenden Gästen auch solche mit einer säkularisierten Haltung.

Ein gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu beobachtendes Phänomen in zahlreichen Kurorten, u. a. auf der Insel Borkum, der sogenannte „Bäder-Antisemitismus“, gab es in Bad Harzburg in der Kaiserzeit in diesem Ausmaß noch nicht, im Gegensatz zu anderen Harzorten.

In der Zeit der Weimarer Republik änderte sich die Situation allmählich, wie Weber im zweiten Abschnitt über „Selbstbehauptung zwischen Akzeptanz und Anfeindung“ darlegt. Durch den in den 1920er Jahren einsetzenden Massentourismus kamen nun auch weniger wohlhabende Gäste in den Kurort. Völkische und antisemitische Stimmungen wurden in der Öffentlichkeit immer mehr salonfähig. Mehrere Vorfälle werden im Detail vorgestellt, darunter die Auseinandersetzungen um das im Jahre 1931 vom Landtag verhängte Verbot des Schächtens, was zur Folge hatte, dass jüdische Gäste, die sich koscher ernähren wollten, fortblieben. Weber fragt auch, inwieweit das Treffen der „Harzburger Front“ – bestehend aus den wichtigsten Personen, Parteien und Verbände des antidemokratischen rechtsextremen Spektrums – im selben Jahr einen Wendepunkt darstellte und sieht in der positiven Erwartung der Stadt einen Unterschied gegenüber dem Jahr 1930, wo man sich noch für ein Uniformverbot in der Öffentlichkeit eingesetzt hatte.

Der dritte Abschnitt über die „Zerstörung des Zusammenlebens“ behandelt die Zeit der Machtübernahme durch die NSDAP und beschreibt detailliert die Schicksale der einheimischen jüdischen Bevölkerung mit zunehmenden Anfeindungen, Verfolgung, Enteignungen, Vertreibungen und schließlich Ermordung. Im letzten Abschnitt „Jüdisches Leben im Übergang“ geht es darum, wie Bad Harzburg nach dem Zweiten Weltkrieg von

den Alliierten und überlebenden Juden für einige Zeit als Erholungs- und Tagungsort genutzt wurde. Doch dauerhaftes jüdisches Leben gab es danach in der Stadt nicht mehr.

Beeindruckend ist die breite Quellenbasis, zu der neben staatlichen und kommunalen Dokumenten auch Zeitungen, literarische Zeugnisse, Reiseführer und Ansichtskarten gehören. Dem Autor gelingt es, die regionalen Befunde kenntnisreich in den größeren historischen Zusammenhang einzuordnen und seine zahlreichen Mosaiksteine zu einem anschaulichen Geschichtsbild zusammenzufügen.

Hervorzuheben ist auch die ansprechende Gestaltung des Buches mit über 100 oft farbigen Abbildungen, darunter viele Urlaubspostkarten, aber auch Zeitungsannoncen und Fotos. Sie zeugen von einem jüdischen Leben in der Stadt, das nicht nur vergangen ist, sondern dessen Spuren im Stadtbild heute weitgehend verschwunden sind. Die meist knapp gehaltenen Quellen- und Literaturhinweise finden sich an der Seite neben dem Haupttext und stellen einen guten Kompromiss zwischen wissenschaftlicher Überprüfbarkeit und Lesefreundlichkeit dar.

In der lokalhistorischen Literatur hat die jüdische Geschichte der Stadt bisher keine große Rolle gespielt. Es ist das Verdienst des Autors, diesen wichtigen, bislang kaum bekannten Teil der Stadtgeschichte sichtbar gemacht zu haben. Das Buch ist (nicht nur Harzburger) zur Lektüre sehr zu empfehlen.

Silke Wagener-Fimpel, Wolfenbüttel

Kathrin Friedrichs: Fast in jeder Beziehung tadellos geführt. Das Apothekenwesen im Land Braunschweig zwischen 1918 und 1945 (Braunschweiger Veröffentlichungen zur Pharmazie- und Wissenschaftsgeschichte 55). Stuttgart: Deutscher Apotheker Verlag 2016, Paperback, 411 S., Abb., 39,80 €

In der vorliegenden Arbeit, die als Dissertation an der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig entstand, wird nicht nur das Apothekenwesen im Land Braunschweig umfassend behandelt, sondern auch das Pharmaziestudium an der dortigen Technischen Universität. Die Breite des Themas ist gleichzeitig sowohl eine Schwäche als auch eine Stärke des Buches. In der Einleitung (Kapitel 1, S. 15-19) und im kurzen Abschnitt über die Ziele, Quellen und Methoden (Kapitel 2, S. 21-22) werden aktuelle Forschungsfragen allenfalls angedeutet und lediglich die bisher von der Forschung vorgelegten Arbeiten zum Thema Apothekenwesen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorgestellt. Die Autorin möchte einen „Beitrag zur regionalen wie auch zur pharmazeutischen Geschichtsforschung“ leisten, indem sie „bestimmte Fragestellungen untersucht“ (S. 19). Darunter versteht sie die Behandlung verschiedener Themenkomplexe, etwa „die wirtschaftliche Lage, die personelle und räumliche Situation sowie de[n] alltägliche[n] Betrieb in den Braunschweiger Apotheken und Krankenhausapotheken“ und „das Pharmaziestudium an der Technischen Hochschule in Braunschweig“ (S. 21). In der Regel entwickelt die Autorin jedoch keine eigenen Leitfragen und Forschungshypothesen, sodass die Arbeit überwiegend deskriptiv angelegt ist. Dagegen liegt eine Stärke des Buches in der breiten Quellengrundlage, die auf Archivalien sowohl aus öffentlichen Archiven als auch aus privaten Archiven von Apothekern basiert.

Im dritten Kapitel wird die territoriale und politische Entwicklung des Landes im Untersuchungszeitraum 1918 bis 1945 skizziert. Die schlechte wirtschaftliche Lage der Apotheken während der Krisen 1923 und 1929/30 führte dazu, dass viele angestellte Apotheker arbeitslos wurden. Dank staatlicher Unterstützung musste jedoch nur ein einziger Betrieb im Land Braunschweig in der Zeit der Weimarer Republik schließen. In den ersten Jahren der NS-Zeit verbesserte sich die wirtschaftliche Lage der Apotheken deutlich. Möglicherweise war deshalb der Anteil der NSDAP-Mitglieder unter den Braunschweiger Apothekern sogar noch höher als unter den Ärzten im Reich.

Im Hauptkapitel zum öffentlichen Apothekenwesen werden die Betriebsgeschichten von insgesamt 56 Apotheken im Braunschweiger Land aus den Quellen rekonstruiert, lediglich einige wenige konnten aufgrund fehlender Quellen nicht behandelt werden (Kapitel 5.2, S. 92-184). Diese Darstellung kann zukünftig als solides Nachschlagewerk für Einzelfragen zu den betreffenden Apotheken herangezogen werden. Für die Zielsetzung der Arbeit wäre allerdings eine exemplarische Auswahl und an einer Fragestellung orientierte Analyse von einigen wenigen Apotheken wünschenswert gewesen. Die Ausführungen zum Betrieb der Apotheken, zur Praxis der Konzessionserteilung und der Revision zeigen auf der Grundlage von Verwaltungsakten die vielschichtigen Veränderungen durch die Epochenzäsur 1933. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden in Entnazifizierungsverfahren als belastet eingestufte Apotheker zunächst aus Ihren Betrieben entfernt, einige Jahre später erhielten jedoch die meisten – möglicherweise sogar alle – ihre alte Stellung zurück. Solche Ergebnisse der skrupulösen Quellenarbeit könnten durch eine Einbettung in die aktuelle Forschung, gerade durch Vergleiche mit anderen Berufsgruppen und Ländern, einen deutlich größeren Erkenntnisgewinn bringen.

In Kapitel 6 zur Pharmazie außerhalb der öffentlichen Apotheken werden alle vier Krankenhausapotheken im Land Braunschweig, die Medikamentenversorgung von Strafgefangenen sowie die Apotheker- und Ärztekammer des Landes behandelt. Unter den Krankenhausapotheken, die bereits zur Zeit des Deutschen Kaiserreichs eingerichtet wurden, entwickelte sich lediglich jene im Braunschweiger Landeskrankenhaus zu einer vollständig ausgestatteten Krankenhausapotheke. Als solche musste sie grundsätzlich von einem approbierten Apotheker geleitet werden, während die Arzneizubereitungsanstalten der anderen Krankenhäuser auch von einer Apothekenschwester geführt werden durften.

Im „Exkurs“ zum Pharmaziestudium an der Technischen Hochschule in Braunschweig im siebten Kapitel wird die Geschichte der Apothekerausbildung und des Pharmazeutischen Instituts seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert bis 1945 dargestellt. Das Pharmaziestudium – seit 1875 Voraussetzung für die Ausübung des Apothekerberufs im Deutschen Reich – wurde im Untersuchungszeitraum an der TU Braunschweig kontinuierlich ausgedehnt und verbessert. Zwar studierten damals im Gegensatz zu heute deutlich weniger Frauen als Männer Pharmazie, aber die weiblichen Studierenden waren nach einer Auswertung der Examensergebnisse zwischen 1924 und 1939 im Durchschnitt besser als ihre männlichen Kommilitonen. Wünschenswert wäre eine Einordnung dieser Ergebnisse sowohl im Vergleich zu anderen pharmazeutischen Instituten in Deutschland als auch zu anderen Studiengängen an der TU Braunschweig.

Für die Erforschung der Geschichte einzelner Apotheken im Land Braunschweig und zum Pharmaziestudium an der TU Braunschweig stellt das Buch wegen der gründlichen

Auswertung der Quellen eine große Bereicherung dar. Es bietet außerdem für weiterführende Forschungen zum Apothekenwesen und zum Pharmaziestudium in der Weimarer Republik und in der NS-Zeit viele Anknüpfungspunkte, die besonders für Vergleiche zwischen verschiedenen Ländern aufgegriffen werden sollten.

Christian Schlöder, Hannover

Täter – Opfer – Nutznießer. Beiträge zur Geschichte Braunschweigs im Nationalsozialismus Bd. II, hg. von Frank Ehrhardt im Auftrag des Arbeitskreises Andere Geschichte e. V. Braunschweig: Appelhaus Verlag 2016, 224 S., Abb., 12,80 €

Der „Arbeitskreis Andere Geschichte e. V.“, seit mehr als drei Jahrzehnten mit der Erforschung der Sozial- und Zeitgeschichte des ehemaligen Landes Braunschweig befasst, legt nach der 2007 erschienenen Publikation „Lebenswege unter Zwangsherrschaft“ einen weiteren Sammelband zur Geschichte Braunschweigs im Nationalsozialismus vor. Auch hier verweist der Obertitel „Täter, Opfer, Nutznießer“ auf die biographische Ausrichtung seiner Beiträge.

In seinem gleichlautenden Einleitungsaufsatz (S. 7–17) berichtet Frank Ehrhardt über die im Jahr 2000 eröffnete Gedenkstätte KZ-Außenlager Schillstraße als Erinnerungsort für die Opfer des Nationalsozialismus und Stätte der Auseinandersetzung mit dem regionalen Geschehen dieser Zeit. Des Weiteren fasst er den aktuellen Stand der lokalhistorischen Forschung über die inzwischen gut dokumentierte Geschichte des Nationalsozialismus im Freistaat Braunschweig zusammen, eine Fortschreibung seiner Forschungsbilanz von 2007 nach der von Hans-Ulrich Ludewig aus dem Jahr 1997 – auch ein Beleg für die rege Folge von Neuerscheinungen auf diesem Gebiet.

Malte Klein untersucht eingehend die Karriere des braunschweigischen Volksbildungs- und Innenministers und späteren Ministerpräsidenten Dietrich Klagges als völkischer Ideologe und nationalsozialistischer Politiker (S. 19–74). Klagges verfasste seit der „Kampfzeit“ in den frühen zwanziger Jahren zahlreiche Aufsätze, Zeitschriften und Bücher über Politik, Wirtschaft, Religion und Geschichtsdidaktik, in denen er seine Version vom Nationalsozialismus propagierte. So galt er aufgrund seiner ideologischen Schriften innerhalb der NSDAP als Experte für antimarxistische Propaganda, Wirtschaftsphilosophie und Geschichtsdidaktik, von Goebbels und auch Hitler als Gesprächspartner geschätzt. Seine Schulbuchreihe „Volk und Führer“ avancierte im Verlauf der Kriegsjahre zum einheitlichen Geschichtsbuch für alle Oberschulen und Gymnasien im Reich. Sicher kein Zufall, dass die NSDAP mit ihrer Regierungsbeteiligung den Mittelschulkonrektor und Ortsgruppenleiter aus Benneckenstein 1931 zunächst als Regierungsrat nach Braunschweig holte.

Jonathan Voges behandelt in seinem Aufsatz „Ein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ (S. 75–100) das staatspolitische Selbstverständnis des Braunschweiger Rechtsanwalts und Notars Norbert Regensburger, langjähriger Landtagsvizepräsident und im Herzogsprozess 1921 Rechtsbeistand des Freistaates Braunschweig, der sein auch überregional geleistetes Engagement im Centralverband deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens mit der parlamentarischen Arbeit für die linksliberale Deutsche Demokratische Partei zu kombinieren wusste. Unter dem Eindruck der politischen und wirtschaftlichen Umwälzungen

(drohender Verlust der Existenzgrundlage infolge des „Gesetzes über die Zulassung zur Anwaltschaft“) seelisch und körperlich gebrochen, wählte der jüdische Anwalt im April 1933 den Freitod. Frank Ehrhardt berichtet auf S. 101 bis 128 über jüdische Migranten aus Osteuropa (1918 bis 1945), die zu Zeiten des Ersten Weltkriegs nach Deutschland eingewandert, hier einem rigorosen Ausländerrecht unterworfen waren und unter einem weit verbreiteten Antisemitismus zu leiden hatten – zweifellos ein Thema mit großem Aktualitätsbezug. Biographische Angaben (über die jüdischen Familien Baron, Fränkel, Moise u. a.) illustrieren die Lebenssituation dieser Bevölkerungsgruppe in Braunschweig, schon zur Weimarer Zeit von den Behörden (insbesondere die antisemitisch voreingenommene Polizei) als „lästige Ausländer“ bezeichnet und als nicht integrierbar abgelehnt. Ausbürgerungsverordnungen und Abschiebungen gehörten schon bald zum Schicksal der jüdischen Migranten.

Auch der vierte Beitrag, mit siebzig Seiten der umfangreichste des Bandes, hat die Verfolgung der Juden zum Thema. Ehrhardt, Hans-Ulrich Ludewig und Michael Wettren beschreiben die Enteignung jüdischer Kaufleute 1933 bis 1945 (S. 129–198). Detailliert wird anhand von vier Fallbeispielen der Verlauf der „Arisierung“ von Braunschweiger Warenhäusern und Geschäften dokumentiert, wird die Mitwirkung einer Vielzahl unterschiedlichster Akteure bei der Verdrängung und Ausplünderung der jüdischen Inhaber aufgedeckt. Besondere Beachtung schenkt hierbei Ludewig dem Agieren der Nationalsozialistischen Handwerks-, Handels- und Gewerbeorganisation (NS-HAGO), die zu Beginn des Dritten Reiches in Braunschweig großen Einfluss erlangte und sich bei den Geschäftsübernahmen als besonders initiative Interessengruppe im Hintergrund erwies. Gegenstand der Untersuchung ist das Modehaus Schmandt am Kohlmarkt, die Firma Hamburger & Littauer (später Rosbach & Risse), das Warenhaus Adolf Frank (später Stöber) sowie das Webereiwarengeschäft Cohn (später Otto Lüneburg). Die Autoren schildern eindrücklich die Drangsalierung und Ausgrenzung der jüdischen Kaufleute, ihr zunehmend aussichtsloseres Ringen um die berufliche Existenz, das schließlich in Besitzverlust und Vertreibung endete. So rettete sich Richard Schmandt mit seiner Familie bereits im November 1933 vor der NS-Gewaltherrschaft nach Argentinien, wo er nur wenige Monate später im Alter von 57 Jahren an einem Herzschlag verstarb. Siegfried Fröhlich wurde kurz nach den Ausschreitungen 1933 in Braunschweig als Mitinhaber aus der Firma Hamburger & Littauer gedrängt und ging nach Berlin. Bei seinem Tod 1941 in Brüssel war er mittellos. Die einstmals vermögende jüdische Geschäftsfrau Sidonie Cohn kam im April 1943 völlig verarmt im Ghetto Theresienstadt um. Den Inhabern des Geschäftes A. Frank, Herbert Frank und Gustav Forstenzer, gelang es bis 1938, das bedeutendste Braunschweiger Warenhaus in jüdischem Besitz zu halten. Erst als beide während des Novemberpogroms 1938 vorübergehend in das KZ Buchenwald verschleppt wurden, setzten sie sich fluchtartig mit ihren Familien nach Haiti bzw. in die USA ab. So waren sie zwar dem Naziterror entronnen, mussten in der Emigration aber ein kümmerliches Dasein fristen. Die Erlöse aus dem Kaufhaus-Verkauf waren durch die nach der Pogromnacht erhobenen Sondersteuern und –abgaben sowie die Auswanderungskosten weitestgehend verloren gegangen. Durch die Einbeziehung der weiteren Lebenswege der Überlebenden der NS-Verfolgung werden auch deren Folgen für die Betroffenen sichtbar. Dazu zählt auch die beschämende Praxis der Wiedergutmachung in der Nachkriegszeit.

Der Band wird komplettiert durch eine von Michael Wettren erstellte tabellarische Übersicht wesentlicher Maßnahmen der nationalsozialistischen Verfolgung der in Braun-

schweig lebenden Juden von 1930 bis 1945 (S. 199–222), die dem Leser eine leichtere Einordnung der in den Beiträgen angesprochenen lokalen Ereignisse in den Gesamtzusammenhang ermöglicht. Zudem gewinnt der Sammelband auch durch zahlreiche Abbildungen Anschaulichkeit. Kenntnisreich und wissenschaftlich fundiert (die Aufsätze weisen zusammen nahezu 600 Anmerkungen und Literaturangaben auf) ist es den Autoren gelungen, dem Leser bislang weitgehend Unbekanntes aus der dunklen Geschichte Braunschweigs während des Nationalsozialismus näher zu bringen. So kann die vorgestellte Publikation für sich in Anspruch nehmen, einen wichtigen Beitrag zur Erinnerungskultur dieser Stadt geleistet zu haben.

Joachim Schmid, Groß Biewende

Martin He i n z e l m a n n : Die Spuren des Löwen. Zu den verschwiegenen Verbrechen der 31. Infanteriedivision der Wehrmacht. Göttingen: Cuvillier Verlag 2009, 171 S., s/w-Abb., 15,99 € (Taschenbuch)

Das Bild der deutschen Wehrmacht des Zweiten Weltkriegs ist bis heute umstritten, wie die gegenwärtige Diskussion um die Neufassung der alten sogenannten „Traditionserlasse“ von 1965 und 1982 über die Beziehung der Bundeswehr zur Wehrmacht wiederum zeigt. Lange Jahre nach Kriegsende bestimmten Generalsmemoiren (vor allem von Guderian [1951], ehem. Goslarer Jäger und Kompaniechef im braunschweigischen Infanterieregiment 17) und die vielen Veteranenvereinigungen der ehemaligen Kriegsteilnehmer das Bild einer durchweg ehrenhaften, tapferen und somit „sauberen Wehrmacht“, die mit den Kriegsverbrechen vor allem der SS nichts gemeinsam hatte. Von zwei deutschen Wehrmachtsgenerälen (davon der braunschweigische spätere Bundeswehrgeneral Adolf Heusinger †1982) angeforderte Ehrenerklärungen von General Eisenhower und Bundeskanzler Adenauer 1951 bekräftigten schließlich öffentlich, dass die deutschen Soldaten ehrenhaft, tapfer und anständig gekämpft hatten. Erst die Rückgabe der von den Alliierten beschlagnahmten Militärakten an die Deutschen und die Zeitgeschichtsforschung brachte seit den sechziger Jahren ans Licht, dass dieses Bild falsch war. Die wissenschaftlich zuerst missglückte sogenannte Wehrmachtsausstellung „Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ von 1995 beeinflusste die Öffentlichkeit stark und nachhaltig durch zum Teil unseriöses Bildmaterial über die Verstrickung der Wehrmachtssoldaten in Hitlers rassistischem Vernichtungskrieg. Aber dennoch gab es weiterhin die „Verehrung für die teuren Toten“ des Krieges (so ehemals formuliert vom SPD-Oberbürgermeister in der Rede am Schilldenkmal für die Gefallenen in Braunschweig im August 1955). Heute gilt die Wehrmacht als Ganzes als Teil eines Unrechtsstaates nicht mehr als traditionswürdig.

Die Stadt Braunschweig war Garnison von rd. 20 Wehrmachtstruppenteilen, davon insbesondere der Stab sowie Abteilungen (Artillerie, Nachrichten, Panzerabwehr, Sanitätsstaffel) der Infanteriedivision 31. Diese ab 1936 auch Löwendivision genannte Division war mit etwa 17.000 Mann disloziert neben Braunschweig in den Städten Goslar, Göttingen, Northeim, Osterode / Harz, Halberstadt, Blankenburg und Quedlinburg stationiert. In Blankenburg / Harz war ein Bataillon untergebracht. Diese Division kämpfte in Polen, Frankreich und in Russland im Verband der Heeresgruppe Mitte von Brest-Litowsk bis vor Moskau, dann nördlich Kursk und wurde im Juli 1944 nördlich Minsk vernichtet. Schon bis Ende

Februar 1942 hatte die Division in Russland „blutige Verluste“ von 274 Offizieren und 7061 Unteroffizieren und Mannschaften, d.h. die Hälfte ihrer Soldaten. Zur Löwendivision gehörte das Infanterie-Regiment 17 in Braunschweig, das im Juli – August 1944 nach der Vernichtung im Raum Hildesheim-Goslar-Braunschweig als Grenadier-Regiment 17 der neuen Grenadier-Division 31 zugeteilt wurde und im Baltikum, in Westpreußen und in Pommern bis zur Kapitulation kämpfte. Das Infanterieregiment 17 trug als Emblem den Totenkopf in Tradition der braunschweigischen „Schwarzen Schar“ der Befreiungskriege von 1809.

In Goslar war als Teil des 17. Infanterieregiments ein Bataillon unter der Bezeichnung „Goslarer Jäger“ in 5 Kasernen stationiert. Im Jahr 1951 gründete sich dort eine Jägerkameradschaft mit einem Nachrichtenblatt. Diese Goslarer Jäger waren eine traditionsreiche bekannte Eliteeinheit, deren Kommandeur von 1933 bis 1935 ehemals als Major der spätere Generalfeldmarschall Rommel gewesen war. Goslar war bei den Bataillonsangehörigen außerordentlich beliebt. In Braunschweig bildete sich 1953 eine Regimentskameradschaft 17, die von 1974 bis 1987 von dem schwerverwundeten ehemaligen Obergefreiten Ernst Mund († 1997) geleitet wurde, der ein sehr umfangreiches Regimentsarchiv aufgebaut hat. Er verfasste Teil I (Teil II ist nie erschienen) der 143 Seiten umfassenden dokumentarischen Regimentsgeschichte unter dem Titel „Grenadiere – Jäger: Quellen und Darstellungen zu einer Geschichte des Infanterieregiments 17“ (Osterode / Harz [1960]). In diesen Militärdokumenten wie u. a. Angriffsbefehlen, Gefechtsberichten, Tagesbefehlen, Kriegstagebuchaufzeichnungen, Meldungen, Erfahrungsberichten usw. spiegelt sich die unterhörte Härte der Kämpfe sowie der Widerstandsgeist und Einsatzbereitschaft der Totenkopfgrenadiere. Acht Ritterkreuzträger sind aus diesem Regiment hervorgegangen und im März 1942 waren im Russlandfeldzug schon etwa 2000 Mann verwundet worden. Selbstverständlich sollte Munds Buch eine Leistungsbilanz sein, in der wie in allen Gedenk- und Jubiläumsschriften usw. fast nur Positives und kaum Negatives erwähnt wird. Der Ehrenvorsitzende Werner Krieger der Regimentskameradschaft schrieb als Schwerverwundeter mit dem Ritterkreuz hochdekoriertes Bataillonskommandeur und später Bundeswehrgeneral im Jahr 2000, das Regiment habe von den Wehrmachtsverbrechen nichts gewusst und somit sei dessen Fahne rein geblieben und Anlass des Stolzes.

Hier setzt nun der Sozialwissenschaftler Heinzelmann mit einem Generalangriff auf die Veteranengeschichtsschreibung (Offiziersmemoiren, Divisions-Regiments- und Garnisons-geschichten etc.) an, die er pauschal als „infam“ apologetisch verharmlosend anprangert. Eine tiefgehende Abneigung des Autors gegen die meinungsbildenden „Herren“ [absichtlich ironisch!] in den Veteranenverbänden sowie gegen die Bezeichnung „Ehrenmale“ und „Ehrenkreuze“ für Gefallene ist nicht zu verkennen. Ebenso scheinen ihm die früher durchweg freundschaftlichen Beziehungen zwischen Veteranenverbänden, Bundeswehr und der Garnisonsbevölkerung besonders in Braunschweig und Goslar nicht zu behagen, weil man dort mit Respekt, Stolz oder Genugtuung auf die Wehrmacht zurückblickte. Auch ein wenig Respekt vor den überlebenden verwundeten Totenkopfgrenadiern (in Russland bis März 1942 schon mindestens 1800 Verwundete dieses Regiments) vermisst man bei Heinzelmann.

In ausführlichen Spezialkapiteln schildert Heinzelmann die Verhältnisse zwischen Garnison und Bevölkerung der einzelnen Stationierungsstädte seit 1918 bis heute (ohne Blankenburg und Halberstadt seit 1945) und konzentriert sich dabei auf die seiner Meinung nach pervertierte freudige Zustimmung zu Militär und nach 1945 zur Traditionspflege. Das neue

Panzergrenadierbataillon der Bundeswehr in Braunschweig z. B. übernahm die Tradition des Infanterieregiments 17, dessen Veteranen Leistungspreise an die jungen Bundeswehrsoldaten verliehen (ein Leistungspreis trug den Namen eines gefallenen Ritterkreuzträgers dieses Regiments). Gegen Ende des 20. Jahrhunderts ebte in diesen Städten durch Proteste von Bürgern und linksgerichteten Gruppierungen diese lebhafteste Traditionspflege ab mit dem Hinweis auf die Wehrmachtsverbrechen: in Braunschweig u. a. auch durch Bekanntwerden des 1960 abgebrochenen KZ-Außenlagers von Neuengamme am unmittelbar benachbarten 1955 gegründeten Schilldenkmal für die Gefallenen der stadtbraunschweigischen Truppenteile.

Heinzelmann hat in seiner von ihm als „vorläufig“ deklarierten Arbeit verdienstvoll auf der Grundlage der Literatur, lokaler Archive (u. a. in Wolfenbüttel und Goslar) und den Resten des Divisionsarchivs im Bundesarchiv sehr viele Verstrickungen der Löwendivision in Kriegsverbrechen nachgewiesen oder wahrscheinlich gemacht. Er bewegt sich in einer schwierigen Grauzone aus Quellenarmut einerseits und Unklarheit in der Abgrenzung zwischen zulässigen bzw. auch tolerierbaren Kriegsmaßnahmen oder echten Verbrechen (z. B. bei der Partisanenbekämpfung) andererseits.

Im vorliegenden Jahrbuch interessieren hauptsächlich die Verbrechen des braunschweigischen Infanterieregiments 17. Ob Mund diese in seiner Dokumentation absichtlich verschwiegen hat, wie Heinzelmann urteilt, ist die Frage. In seinen Militärdokumenten kommen sie – mit einer unklaren Ausnahme – nicht vor. Auch gilt leider das Wort des amerikanischen Generals Sherman angesichts seiner Verbrannte-Erde-Maßnahme 1864: „Krieg ist Grausamkeit und kann nicht verfeinert werden.“ Auf 58 Druckseiten behandelt Heinzelmann in 6 Abschnitten die Kriegsverbrechen der Löwendivision, die nach dem Vorbild der sogenannten Wehrmachtsausstellung eingeteilt sind. Die Vielzahl der quellenmäßig belegten und aus allgemeinen Zusammenhängen (Verbrechen von sogenannten Nachbarwehrmachtseinheiten, Vorfälle in einer größeren Region usw.) wahrscheinlich gemachten Einzelfälle kann hier nicht referiert werden. Herausgehoben werden deshalb nur Betreffende des Infanterie-Regiments 17.

Die Löwendivision war in der Sowjetunion bei der Heeresgruppe Mitte fast ausschließlich in Weißrussland eingesetzt, das entsetzlich ausgemordet (1,7 Millionen Tote: Juden, Kriegsgefangene, Partisanen, Zivilisten), verwüstet und zerstört (von 9200 Dörfern 4885 verbrannt!), ausgeplündert und durch Bevölkerungsevakuiierung nach Westen entvölkert wurde. Die Löwendivision war an allen Aspekten des Vernichtungs- und Raubkrieges in Weißrussland beteiligt: So an Partisanenmorden (und vielleicht an Judenmorden). Schon in Polen ermordeten Divisionsangehörige Zivilisten als sogenannte Partisanen. Verdächtige und versprengte Russen wurden als Partisanen exekutiert. In der wenige Tage von der Löwendivision besetzten Stadt Kaluga wurde das jüdische Ghetto im Dezember 1941 „gesäubert“ und „angebrannt“. Hitlers völkerrechtswidriger sogenannter „Kommissarbefehl“ zur Exekution der sogenannten jüdisch-bolschewistischen Kommissare wurde durchgeführt. Im Juni 1941 erschossen Goslarer Jäger einen Kommissar im Kampf oder nach Gefangennahme (s. Mund, S. 91). Die Division schob im Dezember 1941 rd. 2000 russische Kriegsgefangene ab, was einem Todesmarsch gleichkam. Seit Dezember 1941 befolgte sie Hitlers Befehle zur Maßnahme „Verbrannte Erde“ rücksichtslos. Die Kriegsmaßnahme „Verbrannte Erde“ galt seit den Raubkriegen Ludwigs XIV. als militärisch tolerierbar, nur Exzesse bei der Durchführung waren völkerrechtswidrig. Im Dezember 1941 zerstörte die Löwendivision die Stadt Kaluga (mit 75000 Bewohnern) und mit speziellem Befehl an das Infanterieregiment 17 das Dorf Labeki.

Die Division evakuierte in ihrem Bereich rücksichtslos die russische Bevölkerung als Arbeitskräfte nach Westen oder setzte sie zur Zwangsarbeit für die Division selbst ein.

Heinzelmann resümiert, dass zwar „nicht jeder Soldat“ dieser Division an Kriegsverbrechen beteiligt war, aber Offiziere müssten Kenntnis gehabt haben und protestierten kaum. Von der grausamen Behandlung der Juden und deren Ermordung hatten viele Soldaten Kenntnis. Als Ergebnis für die Region Braunschweig sind bei Heinzelmann nur ganz wenige Kriegsverbrechen des braunschweigischen Infanterieregiments 17 bekannt und direkt nachzuweisen. Die Quellenarmut ist die große Hypothek für derartige Forschungen. Aber immerhin ist über die Regimentsgeschichte ein starker Schatten gefallen, und ein schwerer Verdacht wird fortauern, bis neue Quellenfunde das Bild vielleicht auch relativierend verdeutlichen, wie der Autor selbst schreibt (S. 147).

Dieter Lent, Wolfenbüttel

Rolf O w c z a r s k i (Hrsg.): Kriegschronik Helmstedt 1940-1945. Helmstedt: Selbstverlag, Druckerei Kühne 2016, 24,90 €

In dem anzuzeigenden Werk wird eine Edition der sog. „Kriegschronik Helmstedt“ im Zweiten Weltkrieg vorgelegt. Dabei handelt es sich um keine Privat-, sondern eine offizielle Auftragsarbeit der Stadt Helmstedt und zwar der nationalsozialistischen Stadtverwaltung während der Kriegsjahre selbst. Hauptlieferant der Daten war der Stadtangestellte Walter Voges, der sie dem Chronisten, dem pensionierten promovierten Studienrat Ernst Vogel, lieferte. Die einzelnen Passagen wurden abschnittsweise einer Redaktion vorgelegt, an der auch der NS-Bürgermeister teilnahm. Die nationalsozialistische Stadtspitze prüfte also kritisch den Fortgang der Arbeit. Insofern liegt hier nicht eine wissenschaftlich erarbeitete Geschichte Helmstedts im Zweiten Weltkrieg vor, sondern nur eine offiziöse Geschichtsschreibung, die allerdings durchaus ihren Wert hat, weil sie aus der Feder eines seriösen Chronisten zu entstammen scheint, der teilweise auch Beobachtungen ausspricht, die in einer NS-Zeitung wohl nie erschienen wären. Manche Alltagsbeobachtungen sind sehr interessant und widersprechen teilweise dem Bild, das wir vom Dritten Reich haben, z. B. die Kritik an der selbstbewussten Jugend, weiblich wie männlich, die sich nichts mehr sagen ließe. Auch wird eine Zweiklassengesellschaft moniert, in der „Prominente“ besondere Privilegien genossen und auch Kritik geübt an einzelnen Betrieben, die ihre Mitarbeiter vor Fronteinsätzen besser schützen konnten als andere. Nachlassende Arbeitsmoral wird beklagt, Kreischen von Mädchen beim Anblick von Soldaten, die wie Popstars gefeiert wurden, was der Chronist angesichts der Lage als unpassend empfand. Diese seltenen kritischen Passagen stehen aber insgesamt im Widerspruch zum Grundtenor der Chronik. Der Verfasser wollte nicht schwarz malen. Dabei half auch immer wieder der Vergleich zum Ersten Weltkrieg. Die Versorgungslage sei in Hitlers Krieg „wesentlich besser“ als 1914-1918. Die Voraussetzungen dafür werden allerdings nicht genannt. Es gelang durch Ausbeutung der besetzten Gebiete und der Arbeitskraft zahlloser weiblicher und männlicher Zwangsarbeiter. Auch die Chronik weist vereinzelt auf diese hin, wenn auch sehr beiläufig. Gerade hier wie auch an der einen oder anderen Stelle hätte man sich erläuternde Fußnoten des Editors gewünscht. Wie viele ausländische Arbeitskräfte und Kriegsgefangene lebten damals in der Stadt, wie war ihre Lage? Hier

liegen doch schon Forschungsarbeiten vor, auf die man hätte verweisen können. Aber der Chronist kann sich auch negativen Unterschieden zum Ersten Weltkrieg in seiner Stadt nicht entziehen. Einquartierungen von Ausgebombten waren beispielsweise neu – mit Folgen auch für die Chronik selbst. Denn sie reicht nur bis Ende Januar 1945, da der Chronist eine Weiterführung verweigerte, weil er sich durch Einquartierungen in seinem Haus benachteiligt fühlte.

Zur Einstufung des Quellenwerts: Inwieweit man sich auf die Chronik verlassen kann, könnte man aus den überlieferten Helmstedter Zeitungen erfahren. Die Ereignisgeschichte, die hier geboten wird, müsste sich auch dort wiederfinden. Noch wichtiger: Der Editor verweist zwar darauf, dass die meisten Akten aus der Kriegszeit vernichtet wurden. Allein unter dem Gliederungspunkt „Zweiter Weltkrieg und Nachkriegszeit“ der über das Internetportal Arcinsys auch von zuhause aus einzusehenden Erschließungsdatensätze des Stadtarchivs Helmstedt finden sich nicht weniger als fast 400 Akten. Dem Chroniktext sind als Randnotizen wichtige Ereignisse aus dem „Weltgeschehen“ beiseite gestellt, die von Ralf Tischler zusammengestellt wurden. Leider werden hier keine Quellenangaben gemacht. Wenn der Eindruck nicht täuscht, fußt das Ganze aber weitgehend auf den Chroniken, die man im Internet bei Wikipedia einsehen kann. Wie gesagt, man hätte sich an der einen oder anderen Stelle Fußnoten mit direkten Erläuterungen zu einzelnen Textpassagen gewünscht. Das knappe Glossar am Ende des Bandes mit Erläuterungen zu Personen und Sachthemen kann diese Lücken nicht schließen.

Zur Genese des Werkes: Owczarski ediert hier ein im Stadtarchiv Helmstedt verwahrtes Fragment und verweist darauf, dass sich das „Original“ angeblich einst im Landesarchiv Wolfenbüttel befand und dort nicht zu finden sei. Dabei liegt diese Chronik durchaus dort vor und ist unter der Signatur VI Hs 5 Nr. 36 im Lesesaal einzusehen. Schade, dass es hier offensichtlich keinen aktuellen Kontakt zwischen Bearbeiter und Landesarchiv gegeben hat, sonst wäre dieses Missverständnis vermeidbar gewesen. Folgenlos ist es nicht. Denn es gibt durchaus Unterschiede zwischen dem edierten Fragment und dem umfangreicheren Original im Landesarchiv. Dem Wolfenbütteler Fragment sind Passagen aus dem Jahre 1940 vorgeschaltet, die über einen chronikalischen Kurzbericht hinausgehen. Bei einer eventuellen Neuauflage sollten diese Passagen eingearbeitet werden. Allerdings fehlen im Wolfenbütteler Exemplar auch Passagen, die dem Editor wiederum vorlagen. So setzt die Chronik bereits am 1.1. ein, das Wolfenbütteler Exemplar aber erst am 28.5.1940.

Insgesamt bietet die Chronik eine wertvolle Binnenansicht einer deutschen Kleinstadt im Zweiten Weltkrieg. Sie erfasst vor allem Stimmungen der Bevölkerung, politische, militärische und kulturelle Ereignisse, Kriminalität, Fliegeralarme, Gefallene, Versorgungslage bis hin zu Veränderungen in der Stadtverwaltung. Im Grußwort heißt es, es sei ein bedrückendes Dokument. Gemessen an den Leiden von Millionen Menschen an den Fronten, den besetzten Gebieten, erscheint Helmstedt aber in dieser Kriegschronik als eine Oase des Friedens – auch wenn es Fliegerangriffe und über hundert Bombenopfer zu beklagen gab. Es überwiegt der Eindruck: Eine deutsche Kleinstadt hatte Versorgungsprobleme. Man musste sich einschränken. Aber letztlich war es ein Ort, in dem man in Europa im Zweiten Weltkrieg leben konnte. Die so kontrastreiche Gleichzeitigkeit des kleinstädtischen Alltags und des Grauens an den Fronten und den Vernichtungslagern – das in der Chronik unausgesprochen bleibt – ist das, was hier am einprägsamsten ist.

Martin Fimpel, Wolfenbüttel

Thomas Klingebiel: Curt Mast. Ein Unternehmer in der Politik, Göttingen: Wallstein Verlag 2017, 454 S., Ill., Ln., 24,90 €

Dem Wolfenbütteler Unternehmer Curt Mast (1897-1970) kommt hohe landesgeschichtliche Bedeutung zu: Zum einen entwickelte sich seine Likörfabrik zu einem regionalen Wirtschaftsfaktor, die als einer der Hidden Champions Deutschlands unternehmenshistorische Beachtung verdient. Zum anderen gehörte Curt Mast als langjähriges Mitglied der Stadtverordnetenversammlung der Stadt Wolfenbüttel und des Kreistages des Landkreises Wolfenbüttel zu den herausragenden politisch aktiven Unternehmern in der Region.

Insoweit ist es zu begrüßen, dass Unternehmen und Familie auf dem Feld der Geschichte mehr Engagement zeigen, etwa indem die Mast SE ein Unternehmensarchiv aufbaut, wobei allerdings eine Vorliebe für das History Marketing zu erkennen ist. So wurde eine bei Professor Dr. Paul Erker in Auftrag gegebene Studie zur Jägermeister-Markengeschichte bislang nicht veröffentlicht, was bis in den „Spiegel“ hinein für Schlagzeilen gesorgt hat.

Für die geschichtspolitische Praxis des Hauses Mast trägt der Autor dieser Auftragsstudie keine Verantwortung. Der Frühneuzeithistoriker Thomas Klingebiel formuliert als eigenes wissenschaftliches Interesse, den „Beitrag des Unternehmers Curt Mast insbesondere für die Entwicklung der demokratischen Ordnung im Nachkriegsdeutschland genauer zu bestimmen und zu bewerten“ (7). Zu diesem Zweck zeigt er in vier Kapiteln „Curt Masts Anfänge als Geschäftsmann und Politiker (1917-1933)“, sein Wirken als gewählter Stadtverordneter und Jägermeister-Unternehmer im NS-Staat und als Stadtrat und Kreistagsabgeordneter und CDU-Vorsitzender unter der Militärregierung auf, um die zwischen 1946 und 1967 ausgeübten kommunalen Mandate sowie Parteiämter mit Blick auf die Tätigkeit als städtischer Wohnungsdezernent und Flüchtlingskommissar sowie als CDU-Fraktionschef im Stadtrat (1946-1952) und im Kreistag (1946/1967) darzustellen.

Zugleich setzt sich Klingebiel mit bestehenden Legenden auseinander und weist wortreich nach, dass die Marke Jägermeister keineswegs auf das Amt von Hermann Göring als Reichsjägermeister Bezug genommen hat. Dass der Markenetablierung die Jagdleidenschaft von führenden Regimerepräsentanten, die Etablierung des Reichsjägerhofs in Riddagshausen und die nationalsozialistische Hubertus-Inszenierung am Hainberg in die Karten gespielt hat, steht auf einem ganz anderen Blatt. Klingebiel will nicht ausschließen, dass sich Curt Mast möglicherweise dem britischen Geheimdienst als Informant verpflichtet hat. Weit wichtiger für das gute Verhältnis zum britischen Militärgouverneur, Group Captain Hicks, dürfte allerdings die von Klingebiel beschriebene zuverlässige Belieferung mit Alkoholika und die Vermittlung der am Hainberg entstandenen „Karpathenhütte“ als Jagdsitz und Wochenendhaus gewesen sein.

Klingebiels Darstellung des Wirkens von Curt Mast in der Kommunalpolitik in Wolfenbüttel ist wegen der intensiven Auswertung der vorhandenen Kommunal- und Kreisakten mit Gewinn zu lesen. Da Mast in der Weimarer Republik, während der NS-Zeit und dann nach Kriegsende in der kommunalen Selbstverwaltung der entstehenden Demokratie mitwirkte, ergeben sich aus der Darstellung tiefe Einblicke in die kommunalpolitische Wirklichkeit. Klingebiel zeigt sowohl seine elitäre Position zur Schulpolitik in der Weimarer Republik, als auch das Wirken in der Nachkriegszeit zur Schaffung von Wohnraum für die zugewiesenen Flüchtlinge. Indem Mast eine Gebietsreform zu Lasten des Landkreises Wol-

fenbüttel zu verhindern half und zur Verbesserung der kommunalen Infrastruktur etwa mit neuen Schulen beitrug, beschreibt er die Verdienste des Lokalpolitikers.

Aber personelle Rangeleien, taktische Geplänkel, persönliche Vorteilsnahme, politische Ziele und Machtgelüste lagen hier nah beieinander, gerade weil sich in der Nachkriegszeit im Stadtparlament und Kreistag unabhängig von den jeweiligen Mehrheitsverhältnissen eine Große Koalition des Aufbaus durchsetzte. Indem Curt Mast geschickt Verbindungen knüpfte, Koalitionen schmiedete und Abhängigkeiten schuf, prägte er die Politik in Wolfenbüttel über viele Jahrzehnte und saß gleichsam als Spinne im aufgebauten Netzwerk. Dabei war er selbst in den eigenen Reihen nie ganz unumstritten, weshalb es bedauerlich ist, dass die CDU-internen Kritiker der weithin autokratischen Fraktionsführung so wenig Aufmerksamkeit erhalten.

Der habilitierte, aber seit Jahren nicht mehr an der Universität Göttingen lehrende Frühneuzeithistoriker Klingebiel ist erkennbar kein Experte der Zeitgeschichte, geschweige denn der Unternehmensgeschichtsschreibung. So baut er den Popanz auf, dass eine „wissenschaftliche Biographie in der deutschen Geschichtsschreibung insgesamt einen schweren Stand“ (10) habe, obgleich doch zuletzt beispielsweise Robert Bosch, Carl Duisberg, Werner von Siemens, Rudolf Oetker oder Günter Quandt große Studien gewidmet sind.

Klingebiel zeigt auf, dass Curt Mast sich 1923 der Deutschen Volkspartei anschloss und Ende 1928 als Nachrücker in die Stadtverordnetenversammlung Wolfenbüttels einzog. Dort machte er sich in Haushalts- und Wohnungsfragen einen Namen – als Vertreter des Haus- und Grundbesitzervereins allerdings auch in eigenen Angelegenheiten. Anstatt eine durchgängige Analyse des Engagements von Curt Mast in der Wohnungsbaupolitik und des Vermögensertrags seiner privaten Immobiliengeschäfte vorzulegen, begnügt sich Klingebiel mit der Auskunft, dass partikuläre Interessenvertretung damals „grundsätzlich als legitim“ galt (72). Seine Erklärung für die persönlichen Immobilieninvestitionen – „Mast baute nämlich gern (...) und ging demnach in der Funktion als Bauherr auf und war nur hier ganz bei sich selbst“ (62) – wirkt einigermaßen naiv.

Bei der Bewertung der Rolle Curt Masts im Nationalsozialismus werden die Schwierigkeiten Klingebiels offenkundig, für eine angemessene Kontextualisierung der Einzelbefunde zu sorgen. Zwar bewertet er die Kandidatur Masts auf der Bürgerlichen Liste im April 1933 als „spekulative Investition“ (107), er spielt jedoch herunter, dass er nach späteren NSDAP-Angaben bereits vor 1933 für die Partei gespendet haben soll und überhaupt zum 1. Mai 1933 in die NSDAP aufgenommen wurde. Mast, der die Annäherung der DVP an den nationalsozialistischen Koalitionspartner im Land Braunschweig mitgemacht hatte, kam also in der neuen politischen Umgebung gut zurecht, fand rasch neue Freunde, auch wenn die Zugehörigkeit zur Loge Wilhelm zu den 3 Säulen seine Parteikarriere 1935 unerwarteter Weise behinderte. Der von Klingebiel behaupteten NSDAP-„Mitgliedschaft auf Bewährung“ (112) stehen die Eintragungen auf der Mitgliedskarteikarte entgegen, die nur ein Übernahmeverbot von Parteiämtern festhielt. Im Interesse eines positiven Bildes von Curt Mast nimmt er es mit der empirischen Wahrheit nicht immer genau.

Mast konnte den politischen Knick verkraften, hatte er doch, seit November 1936 alleiniger Inhaber der Fa. W. Mast, mit der erfolgreichen Etablierung der Marke Jägermeister alle Hände voll zu tun. Auch wenn später die Fokussierung der Wirtschaft auf die unmittelbaren Rüstungsanstrengungen den Entwicklungsmöglichkeiten seines Spirituosenunternehmens enge Grenzen setzte, zeigte die Zulassung zur Beteiligung an einschlägigen (Jagd-)Messen oder die Auf-

nahme von Jägermeister in die Schankauswahl der KdF-Urlauberschiffe auf, dass seine NS-Vernetzung durchaus hilfreich war. Klingebiel ist ganz entgegengesetzter Ansicht: Nach seiner Bewertung zahlte Mast, als er im Sommer 1941 einen Teil des bereits von ihm genutzten, aber noch nicht erworbenen, aber zuvor in jüdischem Eigentum befindlichen Gebäudes Lange Herzogstraße 46 an die NSDAP vermietete, „Schutzgeld, um seine Person, seine Familie und sein Unternehmen samt Belegschaft unter den Bedingungen der NS-Herrschaft erhalten zu können“ (170). Diese Selbstviktimsierung steht in der NS-Forschung aus gutem Grund vollkommen isoliert, stellt sie doch die NSDAP-Mitgliedschaft als Tributleistung dar.

Tatsächlich hatte NSDAP-Gauleiter Hermann Lauterbach im April 1941 beim Reichsfiskus interveniert, um die zwischenzeitlich den jüdischen Vorbesitzern entzogene Immobilie an Mast verkaufen zu lassen. Auch setzte er sich zusammen mit Ministerpräsident Dietrich Klagges und anderen NS-Größen erfolgreich für eine Strafverschonung Masts im Zusammenhang mit dessen Verurteilung wegen des rechtswidrigen Ankaufs von Zucker ein. All dies verweist auf ein Geschäft auf Gegenseitigkeit, das nicht ganz untypisch für die korrumpierenden Beteiligungsstrukturen des Nationalsozialismus erscheint. Klingebiel hält Mast zu seiner „Entlastung“ zugute, dass er sich bei der Übernahme des vormaligen jüdischen Eigentums und der teilweisen Zurverfügungstellung an die NSDAP „in seiner Angst vor der Haftstrafe dazu berechtigt fühlte, das Interesse Dritter beiseite zu lassen“ (172). Überdeckender kann die Nutznießerschaft an arisiertem jüdischem Eigentum kaum formuliert werden, hätte doch der ehrbare Kaufmann hier ein Betätigungsfeld durch Nichtpartizipation gefunden. Stattdessen führt Klingebiel diese Kategorie erst in seiner Fallstudie zur „Wiedergutmachung unter ehrlichen Kaufleuten“ (369) ein, obgleich er selbst darauf verweist, dass sich Curt Mast entgegen anfänglicher Ankündigung einer einvernehmlichen Regelung erst nach Beschreiten des Rechtswegs zum Vergleich bereit fand.

Die Zusage einer gütlichen Einigung und die nachfolgende Durchsetzung von Eigeninteressen kann überhaupt als ein Charakteristikum des Mast'schen Handelns ausgemacht werden: Auf den Wunsch seines 1949 nach Braunschweig zurückgekehrten Bruders und früheren Miteigentümers Wilhelm, der 1937 seine Familie verlassen hatte, um seiner langjährigen jüdischen Geliebten nach Brasilien in die Emigration zu folgen, „wieder als Teilhaber in die Familienforma zurückzukehren“ (378), signalisierte Curt Mast im Familienkreis seine Bereitschaft zu einer einvernehmlichen Regelung. Doch dann „besann sich Curt Mast wieder anders“ (379). Obwohl das Geschäft brummte – 1950 machte das Unternehmen einen Gewinn von 1,8 Mio. DM –, vertröstete er weiter und reagierte auf den vom Bruder eingereichten Antrag auf Wiedergutmachung unwirsch. Curt Mast schloss zwar im April 1951 mit dessen als Bevollmächtigten eingesetzten Sohn Günter einen 80.000-DM-Vergleich. Die nachfolgende Berufung seines Neffen in die kaufmännische Leitung von Mast-Jägermeister befeuerte beim Bruder Wilhelm den Verdacht, dass Curt den Sohn „durch Versprechungen und Geldzahlungen auf seine Seite“ (384) gezogen habe. Den Mechanismus aus Belohnung, Vertröstung und Ablehnung zeigt Klingebiel durchaus auf, bewertet aber die Geldsumme leichtthin als „beachtliche Abfindung“ (383).

Klingebiel stellt in einer weiteren Fallstudie das Verhältnis von Curt Mast zum SPD-Politiker Otto Rüdiger als Beziehung von „Unternehmer und Arbeiterführer“ (390) dar, wobei er die Unterstützung von Mast für den NS-Verfolgten herausstellt. Rüdiger war 1933 von den Nationalsozialisten als AOK-Geschäftsführer entlassen worden, beantragte aber 1937 – wie

andere später führende Sozialdemokraten, etwa der Gifhorner Landrat, Oberkreisdirektor und Bürgermeister Wilhelm Thomas oder 1939 der spätere Wolfsburger Oberbürgermeister Hugo Bork – die NSDAP-Mitgliedschaft. Die machte aber ein Gutachten der örtlichen Kreisleitung erforderlich. Am Ende stand der Parteaufnahme von Rüdiger die 1938/39 im Zusammenhang mit einer Gestapo-Aktion gegen die frühere Braunschweiger SPD erlittene siebenmonatige Untersuchungshaft entgegen – Rüdiger hatte das Pech, auf einer alten Liste zu stehen. Mast ist positiv anzurechnen, dass er Rüdiger „in nahezu hoffnungsloser Situation“ (394) Beschäftigung und Wohnung gab. Denn Rüdiger wurde am 22. August 1944 im Rahmen der Aktion Gitter erneut verhaftet und bis zum 29. November 1944 im KZ Sachsenhausen festgehalten. Unter Bezug auf entsprechende Eigenaussagen und Erklärungen von Rüdiger führt Klingebiel den Wolfenbütteler Spirituosenhersteller als dessen Lebensretter.

Auch wenn mit Blick auf vergleichbare Fälle in der Region offen bleiben muss, ob die Freilassung von Rüdiger wirklich ursächlich mit einer Initiative von Mast zusammenhing, heißt es bei Klingebiel nur knapp, dass Mast sich „jedenfalls auch auf seine guten Beziehungen zu den Braunschweiger SS- und Polizeiführern berufen konnte, um die Freilassung seines Angestellten durchsetzen zu können“ (169). Wenn im Rahmen der von Klingebiel angekündigten Netzwerkanalyse die namentliche Nennung der betreffenden Höheren SS- und Polizeiführer Friedrich Jeckeln, Hermann Höfle und Günther Pancke – allesamt nach Kriegsende wegen ihrer verbrecherischen Tätigkeit in den besetzten Gebieten hingerichtet oder zu langjährigen Haftstrafen verurteilt – unterbleibt, dient dies der Verschleierung der direkten Verbindungen von Mast zur Spitze der Verfolgungsapparate. Denn 1944 rühmte sich dieser noch damit, Jeckeln und Pancke „freundschaftlich verbunden“ zu sein.

Nach Kriegsende hatten aber Mast und Rüdiger ein Interesse, ihre vormalige Bindung an die NSDAP durch den Hinweis auf die Verfolgung und den Einsatz für die Freilassung gleichsam außer Kraft zu setzen. Insoweit ist es auch kein Zufall, dass zwar die Schreiben Masts, jedoch nicht das von Hermann Höfle zur Voraussetzung der Haftentlassung gemachte Gutachten der NSDAP-Kreisleitung überliefert wurde, das Rüdiger, aber auch die Wolfenbütteler SPD nach 1945 politisch belastet hätte. Die führenden SPD- und CDU-Männer der ersten Nachkriegsjahre waren einander politische Komplementäre, indem Rüdiger im Rahmen des eigenen Entnazifizierungsverfahrens Mast als Zeugen seiner Verfolgungsgeschichte aufrief und Mast wiederum einen Leumundszeugen für seine Unterstützung eines politisch Verfolgten vorweisen konnte. Die gegenseitige Loyalität und Dankbarkeit endeten erst, als Mast 1952 die gegenseitige Bindung im Zusammenhang mit einem Stadtwerke-Skandalchen über die unentgeltliche Lieferung eines 273-DM-Elektroherds an den SPD-Bürgermeister aufkündigte und zwar nach den Worten Klingebiels „im Stil eines Kaufmanns, der ein unrentables Geschäft liquidiert, um größeren Schaden zu vermeiden“ (405). Das von Klingebiel ausgebreitete, aber unzureichend kontextualisierte Material der Koalition aus „Respekt, Loyalität und Dankbarkeit“ (424) regt indes zur tieferen Analyse solcher Personenbündnisse in der Lokal- und Regionalpolitik an.

Klingebiel sieht Mast im Geschäftsleben wie in der Politik als „Pragmatiker“ (411), der seit der Weimarer Republik das „Wohl der städtischen Gemeinde“ durch öffentliche Investitionen und sozialen Ausgleich zwischen den Vermögensgruppen angestrebt habe. Auch wenn er nach 1933 die „Sprache der ‚nationalen Revolution‘ akkomodiert zu haben scheint“ (412), spielte er laut Klingebiel in der NS-Parteiorganisation „nie eine Rolle“ (413). Mast ging es nach diesem Urteil darum, sich den „Schutz der lokalen Obrigkeit vor

Übergriffen“ der NS-Milizen zu sichern. „Unmittelbaren Nutzen für seine Geschäfte“ habe er aus seiner Tätigkeit als Stadtverordneter bis 1935 nicht gezogen. Damit ist für Klingebiel das Thema Nationalsozialismus erledigt, was aber eine relativierende Grundhaltung zur Rolle Curt Mast in der Zeit zwischen 1933 und 1945 durchscheinen lässt.

Stattdessen wird Mast als zupackender Nachkriegspolitiker vorgestellt, der die „Aufnahme, Erstversorgung und Unterbringung der Ostflüchtlinge (...) mit Hilfe der zuständigen städtischen Ämter beinahe im Alleingang organisiert“ (414) habe. Klingebiel verteilt gern Lob: Mast ging es um „haushälterische Solidität und öffentliche Investitionstätigkeit“ (416) und wollte „Ergebnisse erzielen, die den Menschen nutzten“ (411). Der Göttinger Historiker bescheinigt Mast „Verantwortungsgefühl“ (419) gegenüber Familie und Mitbürgern und ein „patriotisches Empfinden“ (420), außerdem mit Blick auf das kollektive Versagen während des Nationalsozialismus ein aus bürgerlicher Selbstachtung und religiöser Empfindung gespeistes „Bedürfnis nach Sühne“ (420). In dieser Lesart wollte Mast „den Juden im umfassenden Sinn Genugtuung“ verschaffen, etwa durch die Entschädigung der jüdischen Vorbesitzer der Immobilie Lange Herzogstraße 46 „im Stil eines ehrlichen Kaufmanns“. Ohne weiteren Beleg will Klingebiel wissen, dass Mast sich damit der „Verantwortung, die er in der NS-Zeit auf sich geladen hatte, stellen wollte“ (420). Obgleich die „Bereitschaft zur persönlichen Wiedergutmachung“ vorgelegen haben soll, war der Jägermeister-Mann doch vor allem der „Ansicht, dass in erster Linie der deutsche Staat, dessen Finanzbehörden die Enteignung der jüdischen Bürger durchgeführt hatten, Entschädigung zu leisten hatte“ (421).

Überhaupt gibt Klingebiel nicht selten Vermutungen und Schlussfolgerungen als Gegebenheiten aus, stellt unkommentiert nebeneinander, was nach Einordnung verlangt. Außerdem nimmt er Ex-post-Aussagen aus den 1960er-Jahren für historische Fakten, obgleich eine quellenkritische Analyse – wie Magnus Brechtken soeben für den Fall Albert Speer nachgewiesen hat – gerade deren sinnstiftende Funktion für die jeweilige Gegenwart erweisen würde. Denn der Autor selbst räumt ein, dass Mast sich „freilich auf die besonderen Anforderungen der Nachkriegszeit jederzeit einzustellen“ (415) wusste. Oder noch deutlicher: „Das schloss nicht aus, dass er stets auf seinen Vorteil bedacht war“ (425), was sich auch bei seinen Immobiliengeschäften in der Stadt hätte zeigen lassen. Doch Klingebiel belässt es mit dem Hinweis, dass Mast nach 1954 „öffentliche und private Belange noch stärker als bisher voneinander“ zu trennen suchte, um den „Eindruck“ zu vermeiden, „als Unternehmer aus seiner politischen Funktion Vorteile ziehen zu wollen“ (419). Doch gerade über das Wirtschaftswunder-Unternehmen von Curt Mast erfährt der Leser fast nichts, während die Frühgeschichte der Marke Jägermeister oder auch die Vorgeschichte der Familien ausführlich geschildert werden. Damit bleibt der Unternehmer aber wirtschaftlich denkwürdig unsituiert und in der Rolle des kommunalpolitischen Lokalfürstens überschätzt. Als Mast'sches Charakteristikum dessen Habitus der „Jovialität“ (431) auszuweisen, die sich aus seiner gesellschaftlichen Stellung als Inhaber einer mittelständischen Spirituosenfabrik, seiner „Doppelrolle als Geschäftsmann und Politiker“ und aus der ihm zugesprochenen „Heimatverbundenheit“ gespeist habe, verbleibt im Affirmativen. Der italienische Schriftsteller Claudio Magris hat in seinem Buch „Verfahren eingestellt“ die Geschichte als „Mülldeponie“ bezeichnet, in der Historiker bei genauer Durchsichtung auch eine „schöne Sache, irgendetwas, das man noch brauchen und wieder verwerten kann“, finden würde. Klingebiel hat das Interesse seiner Auftraggeber fleißig erfüllt.

Manfred Grieger, Gifhorn